

# Certamen Carolinum



*Das Eigene im Fremden finden?*  
**Bedeutung und Intention des Fremdbil-  
des in der Germania des Tacitus**

Adrian Grimpe  
Marietheres-von-Spies-Str. 5  
48231 Warendorf

# Inhalt

<b>I. Einleitung.....</b>	<b>3</b>
<b>II. Hauptteil.....</b>	<b>4</b>
2.1 Hintergrund zum Autor .....	4
2.1.1 Tacitus: Leben und Werk .....	4
2.1.2 Tacitus als Historiker .....	5
2.2 Die Germania: Historikerurteile im Vergleich.....	7
2.3 Textarbeit .....	12
2.3.1 Übersetzung: Tac. Germ. 18,1-2; 18,4-19,2; 19,3-5 .....	12
2.3.2 Zusammenfassung und Einordnung .....	13
2.3.3 Stilistisch-semantische Analyse (18,1-2; 18,4).....	14
2.3.4 Stilistisch-semantische Analyse (19,1-2; 19,4-5).....	18
2.4 Interpretation .....	24
2.4.1 Persönliches Werturteil .....	24
2.4.3 Tacitus‘ Umgang mit dem Fremdbild: ein Modell für heute?.....	30
<b>III. Schluss.....</b>	<b>33</b>
3.1 Fazit.....	33
<b>IV. Anhang.....</b>	<b>I</b>
4.1 Literaturverzeichnis.....	I
a. Primärliteratur (Texte, kommentierte Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen).....	I
b. Forschungsliteratur .....	I
4.2 Abbildungsverzeichnis .....	II
4.3 Lateinische Textstelle (Tac. Germ. 18,1-2; 18,4-19,2; 19,4-5).....	III

## I. Einleitung

Die *Germania* – ein Werk, das trotz seiner kurzen Länge eine fast schon monumentale Wirkung entfaltet hat. Wie kaum ein anderes Schriftstück der Antike wirft diese Monographie des berühmten Historikers Tacitus Rätsel auf. Denn anders als bei sonstigen Geschichtswerken ist in diesem kein Proömium enthalten, in dem der Autor seine Beweggründe und Absichten darlegt. Überhaupt ist das Werk ein Novum in der römischen Geschichtsschreibung: ein Historiker, der sich mit einem fremden Volk, ja dem Erbfeind der Römer befasst? Anstatt tapfere Feldzüge der Römer gegen die Germanen aufzuzeigen oder die römische Überlegenheit anzupreisen, legt Tacitus seinen Fokus auf Kultur und Sitten der Germanen. Stellenweise ist er sogar voll des Lobes für die germanische Tugendhaftigkeit. Bis heute wirft diese sonderbare Darstellung Fragen nach der Intention des Tacitus auf. In den vergangenen Jahrhunderten entwickelten sich verschiedene Theorien, die sowohl über die Sprache als auch über den historischen Kontext und den autobiographischen Hintergrund versuchen, Sinn und Zweck des Werkes zu erschließen: Am populärsten sind die ethnographische Theorie, die „Sittenspiegel“-Theorie und die politische Theorie. Eine einheitliche Antwort aber gibt es nicht.

Wir wollen dieser Diskussion im Folgenden auf den Grund gehen und am Ende ein Urteil zu folgender Leitfrage bilden: Welche Bedeutung und Intention verbindet Tacitus mit dem Fremdbild der Germanen? Als Grundlage für unsere Analyse dienen die Kapitel 18 und 19, in denen sich Tacitus mit der Eheschließung und der Rolle der Frau in der germanischen Familie befasst. Der Weg zur Urteilsbildung wird in drei Abschnitte geteilt. Zu Beginn legen wir die Grundlage für unsere Analyse, indem wir die wesentlichen Informationen zur Biographie des Tacitus und seiner heutigen Bewertung als Historiker zusammenfassen. Darüber hinaus vergleichen wir die drei bekanntesten Theorien und Interpretationsansätze der *Germania*. Diese drei Theorien wollen wir im zweiten Teil, der Textarbeit, an einer ausgewählten Textstelle (Tac. Germ. 18,1-2; 18,4-19,2; 19,4-5) überprüfen. In diesem Abschnitt übersetzen wir die Textstelle, fassen sie gegliedert zusammen und ordnen sie in den Gesamtkontext des Werkes ein. Anschließend untersuchen wir sie auf ihre stilistisch-semantische Gestaltung, um Themenschwerpunkte, Wertungen und mögliche Ziele des Autors unter Berücksichtigung der drei Theorien zu erschließen.

Im dritten Teil dieser Abhandlung, der Textinterpretation, wollen wir ein Werturteil über die Intention des Tacitus fällen. Dazu bewerten wir mithilfe der Analyseergebnisse zunächst die drei bereits vorgestellten Theorien und stellen heraus, welche von ihnen im Hinblick

auf die Bedeutung und Funktion des Fremdbildes in der *Germania* am schlüssigsten ist. Mit unserem Werturteil als Grundlage setzen wir uns anschließend kritisch mit der Frage auseinander, inwieweit Tacitus für uns heute noch eine Bedeutung hat und was wir von ihm lernen können – sowohl methodisch als auch inhaltlich.

## II. Hauptteil

### 2.1 Hintergrund zum Autor

#### 2.1.1 Tacitus: Leben und Werk

Publius Cornelius Tacitus lebte im ersten Jahrhundert nach Christus. Genaue Angaben zu Geburt und Tod sind nicht bekannt. Man schätzt sein Geburtsjahr auf 58 n. Chr. und sein Todesjahr auf 120 n. Chr. Als Jugendlicher wurde er in Rom rhetorisch ausgebildet. Im Jahr 77 n. Chr. entschied der damalige Konsul Cn. Julius Agricola, seine Tochter mit ihm zu verheiraten. Dank guter Beziehungen seines Vaters war es ihm möglich, eine senatorische Karriere einzuschlagen: So wurde er um 81 n. Chr. Quästor unter Kaiser Titus. Unter Domitian wurde er um 88 n. Chr. Prätor. Darüber hinaus hatte er als Mitglied der *quindecemviri sacris faciundis* ein religiöses Ehrenamt inne. Nachdem er Rom für einige Jahre verlassen hatte – über die Gründe gibt es nur Spekulationen – wurde er um 97 n. Chr. *consul suffectus*, vermutlich dank einer Entscheidung des Kaisers Domitian, der im September des Jahres 96 n. Chr. Opfer einer Verschwörung geworden war.<sup>1</sup>

In den Jahren seines Konsulats begann auch Tacitus' schriftstellerische Karriere: Sein erstes Werk *Agricola* wurde zwischen 97 und 98 n. Chr. verfasst und war seinem gleichnamigen Schwiegervater gewidmet, der im Jahr 93 n. Chr. verstorben war. Das Werk ist eine enkomiasische Biographie Agricolas mit Schwerpunkt auf seiner politischen Karriere und seiner Tätigkeit als Statthalter in Britannien. Ein ethnographischer Exkurs über Britannien und dessen Völker selbst ist ebenfalls enthalten. Ein entscheidendes Merkmal des *Agricola* ist der politische Bezug des Werkes: Tacitus nutzte die Biographie, um Agricolas Taten zu würdigen und seine Loyalität gegenüber Domitian zu rechtfertigen. Trotz der tyrannischen Herrschaft des Kaisers vertritt er die These, die Loyalität und Unterordnung diene dem Reich mehr als die offene Opposition. SYME argumentiert darüber hinaus, mit dem *Agricola* trete Tacitus für die römischen Bürger aus den neuen Provinzen ein – Agricola selbst war schließlich Gallier –, womit er auch seine Unterstützung für den aus Spanien stammenden neuen Kaiser Trajan offen bekundete.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. RIVES (1999) 42-43, vgl. auch GRANT (2004) 18-19.

<sup>2</sup> Vgl. SYME (1958) 29, 125.

Kurz nach dem Erscheinen des *Agricola* verfasste Tacitus die *Germania* und den *Dialogus de oratoribus*. Letzteres ist eine Diskussion über die Bedeutung der klassischen Rednerkunst im Gegensatz zur Rhetorik im Kaiserreich, deren sinkende Relevanz der Hauptcharakter Curiatius Maternus mit der politischen These begründet, die Einschränkung der Freiheit durch die Kaiser habe der Rhetorik ihre Möglichkeit genommen, als ein starkes politisches Werkzeug zu fungieren.

Politisch blieb Tacitus auch nach seinem Konsulat aktiv. Es ist anzunehmen, dass er seine politische Karriere noch bis über sein fünfzigstes Lebensjahr hinaus fortsetzte. In dieser Zeit widmete er sich allerdings immer der Geschichtsschreibung. Seine beiden größten Geschichtswerke sind die *Historiae* und die *Annales*. Die *Historiae*, vermutlich fertiggestellt im Jahr 109 n. Chr., umfassten 12 bis 14 Bücher; von ihnen sind allerdings nur die ersten vier vollständig erhalten. Das Werk beschreibt die Zeit von 69 n. Chr. bis zum Tod Domitians. Zur Datierung der *Annales*, seines letzten und größten Werkes, gibt es nur wenige Hinweise; mittlerweile geht man von einer Veröffentlichung im Jahr 117 n. Chr. aus. Von den ursprünglich 16 oder 18 Büchern der *Annales* sind nur sechs vollständig und vier teilweise erhalten. In ihnen schildert Tacitus den Zeitraum von Augustus' Tod bis zum Ende der Herrschaft Neros. Auch über Tacitus' Todesdatum können wir nur spekulieren; vermutlich starb er um 120 n. Chr.<sup>3</sup>

### 2.1.2 Tacitus als Historiker

Als Historiker nimmt Tacitus unter den römischen Geschichtsschreibern eine herausgehobene Rolle ein. Sowohl in der Sprache als auch in Form und Inhalt unterscheidet er sich wesentlich von anderen antiken Autoren. Ein entscheidender Faktor, der seinen Stil auszeichnet, ist der politische Bezug seiner Schriften. Tacitus machte keinen Hehl aus seiner Abneigung gegenüber dem Prinzipat, das knapp 85 Jahre vor seiner Geburt, im Jahr 27 v. Chr., die einst stolze Republik abgelöst hatte. In seinen beiden großen historischen Werken zeigt er sich zynisch und resigniert über den negativen Einfluss der absoluten Macht sowohl auf das Volk als auch auf die Machthaber selbst. Die nostalgische Sehnsucht nach der tugendhaften Vergangenheit und der verlorenen Republik ist ein Motiv, das sich durch all seine Werke zieht.<sup>4</sup>

Ebenso entscheidend wie die politische Einstellung ist die moralische Dimension seiner Werke. Römische Historiker verstanden es als ihre Aufgabe, auf moralisch-sittliche Missstände in ihrer Gesellschaft aufmerksam zu machen und den Römern *exempla* für tugendhaftes Verhalten in der Geschichte zu zeigen. Diese Absicht wird bei Tacitus jedoch in besonderem Maße

---

<sup>3</sup> Vgl. RIVES (1999) 44-45.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. 45.

stilisiert: Er fokussiert sich auf die negativen Aspekte der Gesellschaft, besonders die Dekadenz, den Luxus und die Extravaganz der Oberschicht und die Promiskuität. Mit großer Sorge beobachtet er die zunehmende Liederlichkeit der römischen Sitten, deren einstige Tugenden im Kaiserreich immer mehr an Bedeutung verlieren:<sup>5</sup> „The whole period of the civil wars, uniquely reproduced and reconstructed by Tacitus, is seen as dominated by wild uncontrollable forces and irrational emotions: greed, lust for power, barbarous mob violence, hysteria, the breakdown of all loyalties except to oneself“<sup>6</sup>. Dem stellt er, wie es für die römische Geschichtsschreibung typisch war, Musterbeispiele des *mos maiorum* gegenüber – wie Agricola oder M. Aemilius Lepidus.<sup>7</sup>

Die dritte Besonderheit an Tacitus' Stil ist seine kunstvolle literarische Gestaltung der Texte. Die Struktur seiner Werke folgt dem für Römer typischen architektonischen Prinzip, was besonders in der *Germania* deutlich wird:<sup>8</sup> Die Monographie ist in zwei Hälften gegliedert – die erste befasst sich mit den Germanen im Allgemeinen, die zweite mit den Stämmen im Besonderen –, die in entsprechender Weise wieder in sich gegliedert sind; auf eine Einleitung folgen zwei Unterteile mit weiteren inhaltlichen Abschnitten. Durch Form und Aufbau der architektonischen Struktur bringt Tacitus eine klare Ordnung in seine Werke; jeder Gedanke kommt zu seiner Geltung.<sup>9</sup>

Indes kommt der Historizität in seiner Geschichtsschreibung eine zweitrangige Bedeutung zu; vielmehr geht es Tacitus darum, mit seiner Darstellung der Geschichte eine bestimmte Wirkung zu erzielen: So verwendet er besonders in den *Annales* Innuendos und *rumores*, um den Leser nicht durch Fakten, sondern durch Eindrücke zu lenken.<sup>10</sup> Viel mehr noch als andere Autoren ist Tacitus bei seiner Wortwahl darauf bedacht, umgangssprachliche oder ungewöhnliche Ausdrücke zu vermeiden und sich gewählt zu artikulieren. Um den Staccato-Effekt der *brevitas* zu erzielen, vermeidet er Parallelismen und gleichmäßige Strukturen zugunsten von unerwarteten Einschüben und Wendungen.<sup>11</sup>

---

<sup>5</sup> Die Darstellung des Sittenverfalls habe Tacitus als seine Lebensaufgabe wahrgenommen, wie GRANT (2004) 19 konstatiert: „Tacitus is a believer in the loft dignity and nobility of history, [...] utilising a highly individual and sometimes ironical manner which imposes his personality upon us.“

<sup>6</sup> GRANT (2004) 19.

<sup>7</sup> Vgl. RIVES (1999) 45-46.

<sup>8</sup> HÄUSSLER (2000) 126: „Und in der Tat ist die Germania eines der schönsten Zeugnisse für den baumeisterlichen Sinn der Römer und ihre Kunst, auch im Schriftwerk harmonisch ausgewogene Massen zu formen, zu gliedern und in mannigfaltige Beziehungen zu setzen“.

<sup>9</sup> Vgl. ebd. 126-127.

<sup>10</sup> Vgl. GRANT (2004) 38-39.

<sup>11</sup> RIVES (1999) 47: „In constructing his sentences, he exploits all the devices available to him in order to achieve a maximum of brevity and concentration. He also has a taste for the unexpected“. Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommt auch GRANT (2004) 19: „Even if, by modern standards, the intense, incisive, sombre,

Obwohl Tacitus als einer der bedeutendsten Schriftsteller der Antike gilt und seine Geschichtswerke über die frühe Zeit des Prinzipats von großer Bedeutung für uns sind, wird er als Historiker kritisch gesehen. Ihm wird vorgeworfen, die Faktizität in seinen Werken zu vernachlässigen und sich zu einseitig auf die literarische Gestaltung sowie die Beeinflussung des Lesers zu konzentrieren.<sup>12</sup> Über die Verwendung von *rumores* findet GRANT scharfe Worte: „[T]he practice of Tacitus in this respect is persistent and lamentable. True, he rejected some rumours [...], yet his willingness to accept many rumours impeded accurate history, and it was not helped by his reporting stories that he knew to be false. [...] ,He implants grave suspicions which he neither substantiates nor refutes. Their cumulative effect can be damning and distorting“<sup>13</sup>. Tatsächlich gewinnt man schnell den Eindruck, dass seine Motivation zur Geschichtsschreibung nicht in einem genuinen wissenschaftlichen Interesse begründet ist, sondern vielmehr in dem Bestreben, seiner Resignation über die politische Lage Luft zu machen. An vielen Stellen trete er mehr als moralisierender Redner denn als Historiker auf; anstatt Quellen kritisch zu prüfen und eine differenzierte Rekonstruktion historischer Ereignisse zu liefern, verlasse er sich auf Gerüchte, formuliere unbelegte Thesen und stilisiere historische Persönlichkeiten einseitig zu Ikonen der Tugendhaftigkeit wie Agricola oder zu böartigen Verkörperungen der Sittenlosigkeit wie Tiberius. Dass die Fakten dabei nicht unbedingt seinem Bild der Realität entsprachen, habe Tacitus dadurch ausgeglichen, dass er die Realität durch Innuendos nach seiner Vorstellung verzerrte.<sup>14</sup>

## 2.2 Die *Germania*: Historikerurteile im Vergleich

Die *Germania* ist eines der umstrittensten Werke des Tacitus. Ein für römische Schriften typisches Proömium, in dem der Autor seine Beweggründe und Absichten darlegt, ist in dem Werk nicht enthalten, sodass wir über Sinn und Zweck des Werkes nur spekulieren können.<sup>15</sup> Zum Verständnis der Bedeutung des germanischen Fremdbildes ist eine Analyse der Absicht des Tacitus jedoch von entscheidender Bedeutung, denn es macht einen Unterschied, ob wir ihn wissenschaftlich, moralisch oder politisch auslegen.<sup>16</sup> In der modernen Forschung herrscht über

---

fulltoned, staccato, allusive, surprising, suspenseful style of Tacitus seems laboured, even precious, with all of its dislocation and point and insinuation, its swiftness and plausibility and suggestive brevity keeps us constantly on the alert“.

<sup>12</sup> RIVES 46: „Indeed, some critics have claimed that he deployed his literary skill to the detriment of his reliability“.

<sup>13</sup> GRANT (2004) 38-39.

<sup>14</sup> Ebd. 79: „Tacitus, so ambiguous, as we have seen, in his contradictory love for the Republic but awareness that the principate had to come, fastened upon the evil of rule by one man as his central theme – thus providing the most powerful ancient evocation of tyranny – and needed a villain to blame for this situation. He found this villain in Tiberius [...]. [T]he facts did not really tell against Tiberius, so Tacitus made up for them by innuendo. He described Tiberius unfairly, but treated Tiberius’s mother Livia with even nastier unfairness“.

<sup>15</sup> Vgl. PERL (1990) 19.

<sup>16</sup> Vgl. TIMPE (1986) 107.

diese Frage Uneinigkeit.<sup>17</sup> Unter Historikern und Philologen wird deshalb bis heute eine Debatte über die möglichen Intentionen des Tacitus geführt.<sup>18</sup> Wir wollen die drei populärsten Interpretationsansätze der *Germania* im Folgenden vergleichen und anschließend anhand einer selbstgewählten Textstelle überprüfen. Die Analyseergebnisse dienen als Grundlage für unsere eigene Stellungnahme zur Bedeutung und Intention des Fremdbildes in der *Germania*.

Einer der ersten Ansätze zur Interpretation der *Germania* war es, sie im Kontext ethnographischer Schriften zu betrachten. Bekannte Vertreter dieser Theorie sind TRÜDINGER, MOMMSEN und GUDEMAN.<sup>19</sup> Demnach sei die *Germania* eine aus rein wissenschaftlichem Interesse verfasste völkerkundliche „Chorographie“<sup>20</sup> über *situ, origine* und *moribus* der germanischen Stämme.<sup>21</sup> Gemäß dieser Theorie wollte Tacitus die Römer über das ihnen fremde Volk der Germanen aufklären; seine Absicht ergebe sich aus der Existenz des Werkes selbst. Dass er dabei an einigen Stellen germanisches und römisches Verhalten kontrastiere oder römische Wertbegriffe und Götternamen verwende, diene lediglich dem besseren Verständnis des anderen Volkes. Die Ethnographie sei ein Exkurs zur Vorbereitung der *Historiae*, einem späteren Geschichtswerk des Tacitus. Anhänger dieser Theorie konzentrieren sich bei der Untersuchung der *Germania* vorrangig auf ihre inhaltlichen Erkenntnisse für die Forschung und ihren literarischen Stellenwert. Bis ins späte 20. Jahrhundert erfuhr diese Theorie breite Popularität, so wurden noch in den 70er Jahren Passagen aus der *Germania* in Geschichtsbüchern zitiert.

Heutzutage wird der rein ethnographische Ansatz größtenteils abgelehnt. Kritisiert wird unter anderem, dass er dem künstlerischen Wert des Werkes nicht gerecht kommt und seine eigentliche Absicht verfehlt. Wäre die *Germania* tatsächlich ein wissenschaftliches Werk, so müsste der geographische Aspekt weitaus länger ausgeführt werden, meint BÜCHNER.<sup>22</sup> Tatsächlich umfasse die Geographie Germaniens bei Tacitus gerade einmal vier Zeilen zu Beginn des Werkes, der eigentliche Schwerpunkt liege auf Kultur und Sitten der Völker. Ferner wird konstatiert, dass sich die römische Geschichtsschreibung nie aus rein wissenschaftlichem Inte-

---

<sup>17</sup> KREBS (2005) 31 spricht gar von einer *magna quaestio*.

<sup>18</sup> Vgl. BECK (1998) 9.

<sup>19</sup> Vgl. HÄUSSLER (2000) 136f.

<sup>20</sup> MOMMSEN (1905) 150.

<sup>21</sup> GUDEMAN (1916) 1f: „So war es fast unvermeidlich, wenn seine Sammlungen dem zeitgenössischen Leser und der Nachwelt nicht verlustig gehen sollten, diese zu einer selbstständigen Monographie zu verarbeiten. [...] eine in sich abgeschlossene, der wissenschaftlichen Erkenntnis dienende Abhandlung [...], die wie jede wissenschaftliche Leistung ihren Zweck in sich selbst trägt“.

<sup>22</sup> Vgl. HÄUSSLER (2000) 139.



resse mit einem fremden Volk auseinandersetzen würde, sondern dass ihr eigentlicher Gegenstand immer die *res Romanae*<sup>23</sup> sind.<sup>24</sup> Dies und die Tatsache, dass Tacitus das eigentlich primitive und barbarische Volk der Germanen in mancher Hinsicht als verwandt, gleichberechtigt und sogar vorbildlich darstellt, haben zu der Annahme geführt, dass die Intention der Germania weitaus mehr als „nur“ wissenschaftliche Aufklärung sein muss.

So entwickelte sich in der Diskussion ein weiterer Ansatz, die sogenannte „Sittenspiegel-Theorie“.<sup>25</sup> Dieser Interpretation liegt der von URBAN formulierte Grundsatz *mores Romanos repetere*<sup>26</sup> zugrunde: die Absicht, den Römern ihre eigene Sittenlosigkeit vorzuhalten und sie an die Tugenden ihrer Ahnen zu erinnern, den sogenannten *mos maiorum*. Tacitus, ein Anhänger der Republik und Gegner des Prinzipats, habe sich in die Zeiten zurückgesehnt, in denen noch tugendhafte Männer die *res publica* regiert hätten. Im Angesicht des Untergangs der Republik und der Schreckensherrschaft Domitians, die einen großen Teil von Tacitus‘ Leben dominierte, habe der Historiker Roms mit Sorge beobachtet, wie Rom im Inneren schwächer wurde: Sittenverfall und Dekadenz seien die Folge.<sup>27</sup> Um diesem Verfall römischer Tugenden entgegenzuwirken, habe Tacitus die Römer auf ihr eigenes Fehlverhalten aufmerksam gemacht, indem er auf die besonders sittsamen, treuen und tapferen Germanen verwiesen habe. Tacitus habe in den Germanen ein „positives Korrelat“<sup>28</sup> für die Römer gefunden und sympathisiere mit ihrer *virtus, simplicitas* und *libertas*.

Gegen diese Theorie wird traditionell eingewandt, dass Tacitus zwar sehr wohl verschiedene Aspekte germanischer Kultur und Sittsamkeit lobend hervorhebt, gleichzeitig aber auch eine Vielzahl von Schwächen bei den Germanen aufzeigt: ihre Faulheit, ihre Trunksucht, ihren Hang zum Würfelspiel, ihren Umgang mit den Sklaven und ihre nächtlichen Exzesse.<sup>29</sup> Vielfach wird angeführt, die Germania würde, wenn sie denn als Sittenspiegel gedacht war, ihr

---

<sup>23</sup> HÄUSSLER (2000) 138.

<sup>24</sup> Ebd. 138: „Es gibt keinen römischen Historiker [...], der eine Darstellung über ein fremdes Volk an sich geschrieben hätte. [...] Diese vornehmen Historiker, zumal der sich mit besonderer Betonung des Altrömischen in diese Reihe fügende Tacitus, hätten nie aus rein wissenschaftlichem Interesse oder gar aus Gründen der Mode eine ethnographische Schrift geschrieben.“

<sup>25</sup> Vgl. PERL (1990) 20.

<sup>26</sup> URBAN (1982) 161.

<sup>27</sup> Dieser Gedanke basiert auf dem sogenannten Dekadenzmodell DEMANDTS, demzufolge die innere Schwäche Roms in Form von Dekadenz, Sittenverfall und Trägheit in der äußeren Schwäche des Reiches resultierte und damit dessen Untergang herbeiführte.

<sup>28</sup> FUHRMANN (1972) 104.

<sup>29</sup> Vgl. HÄUSSLER (2000) 140: „[...] [S]ollen sich die Römer etwa dem Würfeln ergeben, ihre Sklaven auch nur im Zorn erschlagen, sollen sie mäßig im Essen, unmäßig dagegen im Trunk sein?“

Ziel verfehlen – bedenke man, was die obigen Kritikpunkte für eine Wirkung auf einen dekadenten Römer hätten.<sup>30</sup> Mit anderen Worten: In der Germania stecke zu viel offene Kritik, als dass man sich die Germanen als ernstzunehmendes Vorbild hätte nehmen können.

Die dritte Gruppe von Historikern und Philologen betrachtet die Germania als politischen Kommentar, wobei die Meinungen über dessen Intention auseinandergehen.<sup>31</sup> Einig ist man sich darin, dass Tacitus mit seiner Schrift Bezug zu aktuellen politischen Themen genommen hat: Von 81 bis 96 n. Chr. regierte Domitian als Kaiser in Rom. Trotz seiner militärischen und finanzpolitischen Erfolge, für die man ihn heute lobt, galt er wegen seines schlechten Verhältnisses zum Senat und seiner autokratischen Züge unter vielen Senatoren und Historikern als Tyrann: Demnach habe sich Domitian über den Senat hinweggesetzt und den Titel eines *ensor perpetuus* für sich beansprucht, mit dem er sich das Recht einräumte, Senatoren willkürlich einzusetzen und zu entlassen – letzteres habe besonders jene betroffen, die ihn scharf kritisierten. Sueton erwähnt sogar eine Vielzahl von Exekutionen unliebsamer politischer Widersacher. Für Tacitus, einen entschiedenen Unterstützer der *res publica*, war Domitian Sinnbild der verlotterten Republik und des unterdrückerischen Prinzipats. Daraus leiten Forscher die These ab, dass die *Germania*, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 98 n. Chr. verfasst wurde, als Reaktion auf die Herrschaft Domitians betrachtet werden muss – als Ausdruck der wiedererlangten Freiheit. Interessant wird dieser Bezug deshalb, weil sich Domitian als Sieger über Germanien gerierte: Nach mehreren erfolgreichen Feldzügen gegen die Chatten am Rhein in den Jahren 83 und 85 sowie der Errichtung des Limes, des Grenzwalles zwischen Rhein und Donau, nahm Domitian den Beinamen *Germanicus* an. Mit der Gründung der beiden germanischen Provinzen *Germania superior* („Obergermanien“) und *Germania inferior* („Niedergermanien“) erklärte er Germanien für besiegt: *Germania pacata*. Tatsächlich war der von Domitian propagierte Sieg ein Euphemismus, denn ein Großteil Germaniens war weder besetzt noch besiegt.<sup>32</sup> Obwohl also die Germanenfrage für Domitian geklärt war, war sie für den Senat noch lange nicht beantwortet.<sup>33</sup>

Nach dem Tod Nervas, des Nachfolgers Domitians, wurde Trajan Kaiser im Jahr 98. Zu Beginn seiner Herrschaft hielt er sich lange Zeit in Germanien auf und war dort mit lokalen

---

<sup>30</sup> Vgl. BECK (1998) 24f.

<sup>31</sup> Vgl. PERL (1990) 20.

<sup>32</sup> Vgl. STÄDELE (2001) 182.

<sup>33</sup> Vgl. RIVES (1999) 30-31.

Konflikten beschäftigt, was im Senat die Frage aufwarf, wie sich Trajan bezüglich der Germanenfrage verhalten würde.<sup>34</sup> In diesem Jahr, in dem Tacitus selbst Konsul war, verfasste er vermutlich die *Germania*. Einige Forscher meinen, er wollte damit auf die dringende Notwendigkeit hinweisen, dass Germanien endlich vollständig besiegt werden muss – daher die Verweise auf die Tapferkeit und Kriegslust der Germanen. Andere sind der Auffassung, Tacitus wolle dringend von einem Krieg mit Germanien abraten, gerade weil sie eine solche Gefahr für Rom darstellen und dem römischen Volk bereits mehrere schmerzhaft Niederlagen bereitet haben – man denke nur an die Invasionen der Kimbern und Teutonen oder die Varusschlacht. Zuletzt gibt es auch Autoren, die meinen, Tacitus wolle der domitianischen Propaganda eines besiegt Germaniens entgegenwirken und den Fokus auf die noch zu besiegenden Stämme lenken. Dass Tacitus nicht explizit sagt, ob er Trajan einen Krieg gegen Germanien empfiehlt oder von ihm abrät, wird damit begründet, dass er nach der domitianischen Tyrannei davor zurückschreckte, seine Meinung zu direkt zu formulieren.<sup>35</sup>

Letzteres wird aber gleichzeitig auch immer wieder zur Kritik der politischen Theorie herangezogen: Denn wenn Tacitus mit der *Germania* tatsächlich politische Ratschläge geben wollte, hätte er sie dann nicht wenigstens so deutlich zum Ausdruck gebracht, dass man seine Meinung eindeutig feststellen konnte? So aber nehme die *Germania* zu wenig Bezug auf direkte politische Ereignisse und militärische Feldzüge, als dass man ihre Funktion als Ratgeber eindeutig am Text belegen könnte. So merkt zum Beispiel BÜCHNER an: „Im Übrigen aber müsste Tacitus ein höchst ungeschickter Publizist gewesen sein, wenn man sich streiten kann, ob er zu einem Kriege rät oder abrät, und wenn er die Abwesenheit Trajans, die er angeblich rechtfertigen soll, mit keinem Wort erwähnt“<sup>36</sup>. Überdies erinnert er an frühere politische Flugschriften, etwa die Briefe Sallusts an Caesar mit Ratschlägen vor und nach dem Bürgerkrieg: „Diese zeigen die eindringliche Deutlichkeit, die man von der *Germania* erwarten würde, wäre sie eine politische Tagesschrift“<sup>37</sup>. Überhaupt sei eine ethnographische Schrift gänzlich ungeeignet als politischer Kommentar, wie TIMPE moniert: „Wer die ungelösten Probleme der imperialen Außenpolitik in Erinnerung bringen wollte, brauchte dazu nicht eine historische Ethnographie Mittel- oder Nordeuropas zu schreiben, ein dafür nicht nur überflüssiger Umweg, sondern ein ausgesprochen verwirrendes und irreführendes Verfahren – nicht erst für uns“<sup>38</sup>.

---

<sup>34</sup> Vgl. PERL (1990) 21.

<sup>35</sup> Vgl. ebd. (1990) 20.

<sup>36</sup> HÄUSSLER (2000) 140.

<sup>37</sup> Ebd. 140-141.

<sup>38</sup> TIMPE (1986) 112.

Die drei Interpretationsansätze unterscheiden sich im Wesentlichen in ihrer Schwerpunktsetzung. Die Vertreter der ethnographischen Theorie betrachten die *Germania* unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten und unterstellen Tacitus ein wissenschaftlich-ethnographisches Interesse an den Germanen. Die Sittenspiegel-Theorie dagegen fokussiert sich auf die in der *Germania* enthaltenen, versteckten Botschaften über die Zustände im römischen Reich und unterstellen Tacitus die Absichten, die auch andere römische Historiker bewogen haben, nämlich die Wahrung des *mos maiorum* durch Verweis auf *exempla* tugendhaften Verhaltens. Die politische Theorie hingegen vernachlässigt den tatsächlichen Inhalt der *Germania* und legt den Schwerpunkt auf die politischen Verhältnisse, in denen Tacitus das Werk verfasste. Als besonders wichtig erachten sie die Germanienfeldzüge sowie die tyrannische Herrschaft Domitians. Doch welche der Interpretationsansätze sind nun schlüssig und welche nicht? Wir wollen sie anhand einer Textstelle in der *Germania* auf ihre Stichhaltigkeit überprüfen. Als Grundlage dient ein Auszug aus den Kapiteln 18 bis 19, in denen Tacitus die Bedeutung der Ehe in den germanischen Völkern charakterisiert. Anhand ihrer stilistischen, semantischen und rhetorischen Gestaltung wollen wir die Absicht des Tacitus sowie seine persönliche Meinung untersuchen und – zumindest anhand dieser Textstelle – ein eigenes Werturteil über Bedeutung und Funktion des Fremdbildes fassen.

## 2.3 Textarbeit

### 2.3.1 Übersetzung: *Tac. Germ. 18,1-2; 18,4-19,2; 19,3-5*

(18,1) Dennoch sind die Ehen dort streng, und du sollst nicht irgendeinen Teil mehr loben. Denn sie sind als einzige der Barbaren mit einer einzigen Frau zufrieden, ausgenommen höchstens wenige, die nicht aus Leidenschaft, sondern ihres Adels wegen mit sehr vielen Heiratsanträgen umworben werden.

(18,2) Die Mitgift bietet nicht die Ehefrau dem Ehemann an, sondern der Ehemann der Ehefrau. Die Eltern und die Verwandten nehmen Teil und sie billigen die Geschenke, die Geschenke wurden nicht zur Liebhaberei der Frau ausgewählt und durch diese wird auch nicht die junge Braut geschmückt, aber Rinder und ein gezäumtes Pferd und ein Schild mit Frame und Schwert.

(18,4) Damit die Frau nicht glaubt, dass sie sich außerhalb von Entschlüssen zu männlichen Taten und außerhalb von Kriegsnöten befinde, wird sie durch Vorzeichen der beginnenden Ehe daran erinnert, dass sie als Gefährtin in Mühen und Gefahren kommt und dass sie dasselbe in Frieden und dasselbe im Kampf erleiden und wagen wird: Dies kündigen das Rindergespann,

dies das gerüstete Pferd, dies die überreichten Waffen an. So muss sie leben, so muss sie sterben: Sie empfangen nämlich, was sie unverletzt und würdig an die Kinder weitergeben soll, was die Schwiegertöchter empfangen sollen und wiederum an die Enkel überliefern sollen.

(19,1) Also leben sie in wohlbehüteter Keuschheit, durch keine Verführungen von Schauspielen und durch keine Reizungen von Gelagen verführt. Männer und Frauen gleichermaßen kennen nicht die Geheimnisse der Briefe.

(19,2) In diesem so zahlreichen Volk sind Ehebrüche äußerst selten, ihre Strafe erfolgt auf der Stelle und ist den Ehemännern überlassen. Der Mann verstößt sie, nachdem sie entblößt wurde, in Gegenwart von den Verwandten mit abgeschnittenen Haaren aus dem Haus und treibt sie mit Rutenhieb durch das ganze Dorf; denn für die preisgegebene Keuschheit gibt es keine Verzeihung: Nicht durch Aussehen, nicht durch ihr Alter, nicht durch Reichtum soll sie einen Ehemann finden.

(19,4) So empfangen sie einen Ehemann und bilden auf diese Weise einen Körper und ein Leben, damit nicht irgendein Gedanke darüber hinausgeht, damit sich kein Verlangen weiter erstreckt, damit sie nicht gleichsam den Ehemann, sondern gleichsam die Ehe lieben.

(19,5) Es wird für eine Schande gehalten, die Zahl der Kinder zu beschränken oder irgendjemanden von den Nachgeborenen zu töten, und mehr gelten dort die guten Sitten als woanders gute Gesetze.

### **2.3.2 Zusammenfassung und Einordnung**

Der Textauszug entstammt den Kapiteln 18 und 19 des ersten Teils der *Germania*, in dem Tacitus Geographie, Kultur und Sitten der Germanen als allgemeines Volk beschreibt. Im vorigen Kapitel 17 erläutert Tacitus die einfache Bekleidung der Germanen, von denen die meisten nicht mehr als ein Tuch oder Fell tragen. Die Frauen unterschieden sich von den Männern nur insofern, als sie öfters leinene Kleidungsstücke tragen und ihre Ober- und Unterarme sowie ein Teil der Brust frei sind. Im Anschluss an den Textauszug, im 20. Kapitel, geht Tacitus näher auf die Erziehung in den germanischen Familien ein. In ihrer Jugend wüchsen sie nackt, schmutzig und ohne Fürsorge durch Mägde oder Ammen auf. Wenn sie alt genug und tapfer sind, würden sie aus der familiären Obhut entlassen. Weil die Männer bis zu diesem Punkt die Liebe noch nicht kennen gelernt haben, sei ihre Manneskraft bis dahin noch unerschöpft.

Inhaltlich ist der Textauszug in drei Sinnabschnitte gegliedert. Im ersten Sinnabschnitt (18,1-18,2) führt Tacitus den Leser in den neuen Themenabschnitt der Ehe ein, indem er bereits

zu Beginn festlegt, dass dies ein lobenswerter Aspekt der germanischen Kultur ist. Dies begründet er damit, dass sich die Germanen mit ausschließlich einer Ehefrau zufriedengeben und sich nicht nach weiteren sehnen. Anders als bei den Römern bringe die Mitgift der Ehepartner seiner Braut. Die Geschenke, die von den Eltern geprüft werden, seien traditionell Rinder, ein gezäumtes Pferd, ein Schild sowie ein Wurfspieß (Frame) und ein Schwert.

Der zweite Sinnabschnitt (18,4) behandelt die Rolle der Frau in der Ehe, die bereits zu Beginn der Eheschließung festgelegt wird. Demnach sei die Frau Gefährtin des Mannes und teile sein Schicksal sowohl im Frieden als auch im Krieg. Daher sei es auch ihre Pflicht, sich am Krieg zu beteiligen und heldenhafte Taten zu vollbringen. Dieses Schicksal begleite ihr Leben von der Geburt bis zum Tod, und es sei ihre Aufgabe, dieses Verhalten an die nachfolgenden Generationen zu tradieren.

Im dritten Sinnabschnitt (19,1-2; 19,4-5) thematisiert Tacitus die Sittsamkeit in den germanischen Ehen. Unverdorben durch Leidenschaften und lüsterne Genüsse, führten beide Ehepartner ein Leben in strenger Keuschheit. Die Liebe gelte nicht dem Partner, sondern vielmehr der Ehe selbst. Deshalb sei Ehebruch bei den Germanen auch eine Seltenheit. Wenn es doch einmal dazu kommen sollte, werde dieses Vergehen umgehend mit öffentlicher Ächtung bestraft, auf dass die Frau nie wieder einen Partner finden wird. Als ebenso schändlich gelte es, die Zahl der Nachkommen zu begrenzen oder einen der Nachkommen zu ermorden. Abschließend urteilt Tacitus, dass die guten Sitten der Germanen bei diesen Völkern weitaus mehr Einfluss haben als in manchen anderen Ländern die guten Gesetze.

### **2.3.3 Stilistisch-semantische Analyse (18,1-2; 18,4)**

Die stilistische, rhetorische und semantische Gestaltung des Textes ist ein entscheidendes Kriterium bei der Untersuchung der Absicht des Tacitus. Sie gibt Aufschluss darüber, welche Aspekte im Text von besonderer Bedeutung für Tacitus sind, wie er sie bewertet und mit welcher Intention er sie dem Leser vermittelt. Im Folgenden wollen wir deshalb die drei vorgestellten Interpretationsansätze anhand der sprachlichen Gestaltung der gewählten Textstelle überprüfen.

Gleich zu Beginn des 18. Kapitels leitet Tacitus das neue Thema mit der These ein, die Ehen in den germanischen Völkern seien besonders streng. Dies verknüpft er mit der Forderung an den Leser, er möge keinen Aspekt der germanischen Kultur mehr loben als diesen.<sup>39</sup> Der interessanterweise an den Leser adressierte Konjunktiv Perfekt bei *laudaveris*<sup>40</sup> lässt darauf

---

<sup>39</sup> Tac. Germ. 18,1.

<sup>40</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 216.

schließen, dass dieser Abschnitt eine zentrale Rolle im Werk einnehmen wird. Tacitus richtet die Aufmerksamkeit der Leser auf die folgenden Zeilen.

Anschließend liefert er das erste Argument für seine These: Demnach seien die Germanen die einzigen unter den Barbaren, die sich mit nur einer einzigen Frau zufriedengeben.<sup>41</sup> Dass Tacitus hier den Begriff *barbarorum* verwendet, ist als enorme Aufwertung der Germanen zu interpretieren. Schließlich waren aus Sicht der Römer alle anderen Völker Barbaren; dies schließt nicht nur nordeuropäische, sondern auch asiatische und afrikanische Völker ein. Von all diesen aber stächen die Germanen hervor – ein nicht zu vernachlässigendes Lob.<sup>42</sup> Die einzige Ausnahme unter den Germanen bildeten Adlige, die *non libidine, sed ob nobilitatem* von mehreren Frauen umworben werden. Diese Ergänzung wird bei Tacitus durch eine auffällige Variation stilisiert: Anstatt der Gleichmäßigkeit wegen zweimal den Ablativ zu verwenden (*libidine – nobilitate*), entscheidet er sich für ein akkusativisches Präpositionalgefüge mit *ob*. Solche Variationen sind ein für Tacitus typisches Charakteristikum.<sup>43</sup> In diesem Falle dient es der bewussten Vermeidung von Parallelität und der Betonung von *nobilitatem*, dem letzten Glied – fast als ob er nochmal nachdrücklich exponieren möchte, dass es gerade *nicht* die Leidenschaft ist, die die Germanen zu einer Eheschließung führt. Insgesamt enthält der erste Paragraph sowohl ethnographische als auch moralisierende Elemente: Die These der strengen Ehen sowie das Argument über die Beschränkung der Germanen auf jeweils Ehefrau können als wissenschaftlich-ethnographische Angaben gelesen werden. Die direkte Aufforderung an den Leser in *laudaveris* sowie die außergewöhnliche Hervorhebung von *non libidine, sed ob nobilitatem* hingegen deuten auf die Sittenspiegel-Theorie hin.

Im zweiten Paragraph widmet sich Tacitus dem Akt der Eheschließung. Schon im ersten Satz vergleicht er römische und germanische Sitten: Anders als bei den Römern, wo die Mitgift von der Ehefrau dem Ehemann geschenkt wird, muss bei den Germanen der Ehemann mit einem Geschenk um die Ehefrau werben.<sup>44</sup> Prägnant wird dieser Vergleich besonders durch den Parallelismus von *uxor marito [...] uxori maritus*; trotz der chiastischen Verdrehung der Kasus‘ behalten die Substantive ihre Position bei. Dies hebt die Gegenüberstellung der entgegengesetzten Sitten zusätzlich hervor. Freilich muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass bei Tacitus eine inhaltliche Missdeutung der germanischen Ehe vorliegt. In seiner Darstellung bietet der

---

<sup>41</sup> Tac. Germ. 18,1.

<sup>42</sup> Vgl. BAUMSTARK (1876) 65.

<sup>43</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 216.

<sup>44</sup> Tac. Germ. 18,2.

Ehemann der Frau seine Mitgift; tatsächlich aber war die *dos* nicht für die Ehefrau selbst, sondern für deren Eltern bestimmt.<sup>45</sup> Mit der Übergabe der Geschenke wird auch die *patria potestas* vom Vater an den Mann übergeben. Anders als man bei Tacitus' Darstellung leicht vermuten könnte, sind die Frauen den Männern nicht sozial gleichgestellt, stattdessen geht die Frau von der väterlichen Gewalt in die Obhut des Mannes über. Dieser Prozess wird als Brautkauf bezeichnet. Es ist allerdings anzunehmen, dass Tacitus diese Missdeutung bewusst gesetzt hat, um das Eheverhältnis der Germanen seinen Idealvorstellungen entsprechend anzupassen.<sup>46</sup>

Im Folgesatz führt Tacitus die Wahl der Mitgift genauer aus: Sie werde von den Eltern mitausgesucht<sup>47</sup> und diene nicht der Schmückung der Braut; stattdessen schenke man Rinder, ein gezäumtes Pferd sowie einen Schild samt Frame<sup>48</sup> und Schwert. Interessant ist hierbei die Verwendung des Substantivs *delicia*<sup>49</sup>, das stellvertretend für alle, in römischen Ehen typischen Geschenke – Schmuck, Edelsteine und Kleider<sup>50</sup> – steht und deshalb zusammenfassend im Singular mit „Liebhaberei“<sup>51</sup> übersetzt wird. Die Gegenstände der Mitgift haben einen symbolischen Wert: Die *boves* stehen für Fruchtbarkeit, wohingegen *frenatus equus* und *scutum cum framea gladioque* auf das Kriegswesen der Germanen anspielen.<sup>52</sup> Tacitus konstruiert hier eine Antithese zwischen *delicia*, das repräsentativ für die römische Mitgift steht, und *boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque*, der germanischen Mitgift. An dieser Textstelle lässt sich die Funktion des Gesetzes der wachsenden Glieder nach Otto Behaghel sehr gut feststellen. Die von Tacitus präferierte, germanische Form der Mitgift steht am Ende des Satzes und ist durch eine polysyndetische Aufzählung wortreich ausgeschmückt. Die römische Mitgift hingegen, die er abfällig und knapp als *delicia* bezeichnet, ist eindeutig negativ konnotiert.

Somit enthält auch dieser Paragraph Aspekte aller drei Interpretationsansätze: Einerseits finden wir vereinzelte, sachliche ethnographische Angaben wie *intersunt parentes et propinqui ac munera probant*, andererseits wird der wissenschaftliche Teil aber von bewussten Missdeutungen, Ausschweifungen und starken subjektiven Wertungen überschattet. Offenkundig stellt Tacitus den unsittlichen römischen Eheverhältnissen, in denen die Frau dem Mann untersteht und die Geschenke lediglich plumpe Liebhaberei sind, die in seinen Augen besonders sittlichen germanischen Ehen gegenüber, in denen der Mann um die Frau werben muss. Dass dies aller

---

<sup>45</sup> Vgl. PERL (1990) 183.

<sup>46</sup> Vgl. BAUMSTARK (1876) 66.

<sup>47</sup> Vgl. ebd. 66.

<sup>48</sup> Fachausdruck für einen Wurfspieß der Germanen.

<sup>49</sup> Vgl. ThLL V 1.447.5-1447.10 s.v. *delicia*.

<sup>50</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 217.

<sup>51</sup> BAUMSTARK (1876) 66.

<sup>52</sup> Vgl. ebd. 66f.



Wahrscheinlichkeit nach bewusst falsch gedeutet wurde, weist auf die Sittenspiegel-Theorie hin, derer zufolge es nicht um Fakten, sondern um Moralvorstellungen geht. Gleichwohl finden wir hier auch einen Beweis für die politische Theorie: So ist die auffällige, wortreiche Enumeratio der germanischen Mitgift ein prägnanter Verweis auf die kriegerischen Tugenden der Germanen, denen es selbst in der Eheschließung vorrangig um die Vorbereitung auf den Krieg geht.

Der nächste Paragraph befasst sich mit der Rolle der Frau in der Ehe: Bereits zu Beginn werde sie durch die Vorzeichen der beginnenden Ehe dazu ermahnt, dem Mann sowohl im Frieden als auch im Krieg als Gefährtin beizustehen.<sup>53</sup> Ebenso wie er sei sie im Kriegsfall zu heldenhaftem Handeln und kühnen Entscheidungen verpflichtet. Dies alles kündigten das Rindergespann, das gerüstete Pferd und die überreichten Waffen an. Die Waffen müsse sie an nächsten Generationen weitergeben. Tacitus stilisiert diese Textstelle in besonderem Maße: Auffällig sind zunächst die häufigen Alliterationen im ersten Satz: *ipsis incipientis, auspiciis admonetur* und *pace [...] proelio passuram*, ferner die Onomatopoesie bei *passuram ausuramque*. An der Tonstelle am Ende des Satzes verwendet Tacitus gleich zwei gewichtige Antithesen: *pace [...] proelio* und *passuram ausuramque*, Erstere wird zusätzlich durch den Parallelismus *idem in [...] idem in* exponiert. Dass Tacitus die letzten Glieder als *Participia futuri* formuliert hat, weist auf die Unabwendbarkeit des Schicksals der Frauen hin.<sup>54</sup> All die oben genannten klanglichen Stilmittel verleihen dem Satz einen pathetischen, mahnenden Klang – fast so, als wolle Tacitus die Prozedur der Ehevorzeichen klanglich nachahmen. Dieser Eindruck wird in der folgenden Enumeratio mit der Anapher von *hoc* und dem Homoioteleuton bei *data arma* fortgesetzt. Der Sentenz *sic vivendum, sic pereundum* kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Relevanz zu: Sie sticht einerseits durch die Anapher von *sic* hervor und andererseits durch die pathetische Antithese von *vivendum* und *pereundum*. Die Satzstruktur legt nahe, dass sich *vivendum* hier auf *pace* und *pereundum* auf *proelio* bezieht.<sup>55</sup> Die vom Autor gewählte, normative Ausdrucksform des Gerundivums lässt vermuten, dass wir hier nicht nur die Gedanken der Germanen erfahren, sondern vielmehr Tacitus selbst seine Idealvorstellung der Frauenrolle preisgibt.

Anders als in den beiden vorigen Paragraphen dominiert in diesem zunächst das kriegerische Motiv der germanischen Kultur; mit einer pathetischen Sprache schildert Tacitus den zeremoniellen Ablauf der Hochzeit, der, genau wie so vieles andere bei den Germanen, unter

---

<sup>53</sup> BAUMSTARK (1876) 68: *venire* bezeichnet hier „das förmliche und wirkliche Einziehen der *nova nupta* in die *domus* [...] des Eherrn“.

<sup>54</sup> Vgl. ebd. 68.

<sup>55</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 219.

dem Vorzeichen künftiger Kriege steht. Angesichts dessen ist es durchaus nachvollziehbar, Tacitus an dieser Stelle politische Motive zu unterstellen. Indem er andauernd auf die Gefahr dieses so tapferen, kampfbereiten und -erprobten Volkes verweist, zeigt er der Heimat, dass Germanien noch lange nicht besiegt ist. Im zweiten Teil der Textstelle jedoch tritt der politisch-militärische Aspekt in den Hintergrund. Einzelne Ausdrücke wie *ipsis incipientis matrimonii auspiciis* oder der letzte Satz *accipere se, quae liberis inviolata ac digna reddat, quae nurus accipiant rursusque ad nepotes referantur* könnten zwar als ethnographische Informationen gedeutet werden, allerdings wird der wissenschaftliche Gedanke von der Sprache überschattet: Die normative Sprachform und der im Ausdruck *sic vivendum, sic pereundum* immer noch mitklingende, mahnende Ton lassen vielmehr eine moralisierende Absicht erahnen. Tacitus möchte sein Volk auf die Sittenstrenge und bedingungslose Pflichterfüllung (*pietas*) der germanischen Frauen hinweisen, die ihre Traditionen sogar noch über Generationen weitergeben. Er sieht in ihnen ein Vorbild und hebt den mahnenden Finger gegenüber den in seinen Augen liederlichen, lasziven Römerinnen.

#### 2.3.4 Stilistisch-semantische Analyse (19,1-2; 19,4-5)

Dieser Gedanke wird im nächsten Kapitel weitergeführt. Zu Beginn zieht Tacitus ein vorläufiges Resümee über die Ergebnisse des 18. Kapitels und greift die Anfangsthese jetzt als Schlussfolgerung auf, die Germanen würden in wohlbehüteter Sittsamkeit leben. Diese Aussage stützt er nun auch durch die Argumente, sie ließen sich weder durch Schauspiele noch durch Gelage verführen und schrieben keine geheimen Liebesbriefe. Tacitus führt hier den Begriff der *pudicitia* als neues Motiv ein, das zum Thema des Kapitels wird. Interessant ist seine metaphorische Ausdrucksweise: *saepta pudicitia* steht für die umzäunte Keuschheit, die die Lebensführung<sup>56</sup> der Germanen charakterisiert. Mit Blick auf das Ende des Satzes muss *saepta* als Antithese zu *corruptae* verstanden werden.<sup>57</sup> Bildlich gesprochen: Die germanische *pudicitia* wird umzäunt und durch *saepta* vor der sittlichen Verdorbenheit (*corruptae*) geschützt. *Corruptae*, der inhaltliche Gegenpol zu den Germanen, der bewusst an die Tonstelle am Ende des Satzes und damit weit vom ersten Motiv entfernt gesetzt wurde, fasst alle sittlichen Missstände zusammen, die römische Moralisten in ihrer Heimat kritisierten; so erkannte schon BAUMSTARK: „Tacitus [...] nimmt hier den Ton des Strafenden an und schildert im Gegensatze zu der germanischen *pudicitia* die Zügellosigkeit der Römerinnen, deren *corruptio* besonders

---

<sup>56</sup> Hier wurde *vitam* zu *agunt* ergänzt. Tacitus hat es vermutlich zum Zwecke der *brevitas* als Ellipse bewusst ausgelassen. Vgl. auch GUDEMAN (1928) 220.

<sup>57</sup> Vgl. RIVES 202.

durch drei Punkte gefördert wurde, nämlich 1) durch die *spectacula*, deren beispiellose Unzüchtigkeit zu verlocken (*illecebrae*) geeignet und eine wahre Schule der Unzucht war; 2) durch die *convivia*, deren unmäßige Ueppigkeit [sic!] die geschlechtliche Sinneslust aufstachelte (*irritationibus*); 3) durch die Vermittlung [sic!] liederlichen Treibens in geheimen Briefen“<sup>58</sup>. Die durch den Parallelismus in der Satzstruktur zusätzlich hervorgehobenen Genitivattribute *spectaculorum* und *conviviorum* sind typische Kritikpunkte römischer Moralisten<sup>59</sup>. Es ist unzweifelhaft, dass Tacitus an dieser Stelle direkt römische Sittenlosigkeit mit germanischer Sittenhaftigkeit kontrastiert.

Auch im nächsten Satz macht er dies deutlich. Tacitus betont noch einmal mit Nachdruck, dass es so etwas wie Liebesbriefe bei den Germanen nicht gebe – eigentlich eine überflüssige Anmerkung, wo uns als Leser doch eher interessiert, was die Germanen *haben*, nicht was sie *nicht* haben. Tacitus aber erwähnt es, und der Punkt wird bei ihm sogar stilistisch verfeinert: Neben der schon bezeichnenden Stellung von *litterarum secretae* an einer Tonstelle am Anfang des Satzes hebt der Autor auch noch einmal namentlich *virī pariter ac feminae* hervor. Die Berechtigung dieses Satzes kann nur dann verstanden werden, wenn man ihn aus der Perspektive des Sittenspiegels betrachtet: Die provokante Betonung der *litterarum secretae* ist ein Seitenhieb an die römische Gesellschaft, in der der heimliche Briefwechsel von Liebenden zur damaligen Zeit ein gängiges Phänomen war – und bei Moralisten auf viel Kritik stieß. Im Gegensatz zu den Römern waren die Germanen des Lesens und Schreibens nicht kundig; darin sieht Tacitus aus sittlicher Perspektive bei ihnen einen Vorteil, schließlich konnten sie als Analphabeten nicht zu unmoralischem Briefwechsel verführt werden.<sup>60</sup> So erklärt sich auch die überflüssige Ausformulierung *virī pariter ac feminae*; Tacitus macht die liederlichen römischen Männer für den Sittenverfall mitverantwortlich.<sup>61</sup> Somit hat der erste Paragraph eine ganz entscheidende Funktion im 19. Kapitel der *Germania*: Tacitus idealisiert die germanische Sittensstrengung, indem er sie den gegenwärtigen römischen Verhältnissen gegenüberstellt. Schauspiele, Gelage und Liebesbriefe haben aus seiner Sicht demoralisierenden Einfluss und sind Laster der römischen Zivilisation.<sup>62</sup> Die Analyseergebnisse deuten zweifelsohne auf die Sittenspiegel-Theorie hin.

---

<sup>58</sup> BAUMSTARK (1876) 69.

<sup>59</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 220.

<sup>60</sup> Vgl. RIVES (1999) 203.

<sup>61</sup> Vgl. BAUMSTARK (1876) 69.

<sup>62</sup> Vgl. PERL (1990) 185.

Im zweiten Paragraph des 19. Kapitels geht Tacitus auf einen anderen Aspekt germanischer Sittlichkeit ein: Ehebrüche. Diese seien bei den Germanen nicht nur besonders selten, sondern würden obendrein auch aufs schärfste bestraft: Mit kurzgeschnittenen Haaren und entblößtem Körper werde die Frau vom Mann aus dem Haus gejagt und vor den Augen aller durch das ganze Dorf getrieben, auf dass die Frau nie wieder einen neuen Ehemann finden werde. Gleich im ersten Satz lobt Tacitus die Germanen, indem er das Prädikatsnomen *paucissima* an eine Tonstelle am Anfang des Satzes setzt. Dadurch gewinnt die Antithese von *paucissima* und *tam numerosa* an Dramatik: Dem ganz besonders zahlreichen Volk werden ganz besonders wenige Fälle von Ehebrüchen gegenübergestellt. Tacitus aber geht noch weiter: *paucissima* und *adulteria* bilden ein Hyperbaton um das Vergleichsobjekt *in tam numerosa*. Selbst in diesem kurzen Satz achtet Tacitus peinlich genau darauf, Kontraste, Gegensätze und drastische Vergleiche zu schaffen. Dem Leser soll es dadurch so klar wie möglich gemacht werden, dass bei den Germanen Ehebrüche eine große Seltenheit sind. Im anschließenden Nebensatz sticht die Alliteration *poena prasens* heraus, womit Tacitus die auf der Stelle erfolgende Bestrafung hervorhebt. Es geht ihm in diesem Satz darum, die rigide, sittentreue Umgangsweise der Germanen mit Regelbrüchen so drastisch wie möglich zu verdeutlichen.

Den Sinn der Dramatisierung kann man an dieser Stelle ebenso nur nachvollziehen, wenn man ihn vor dem Hintergrund der römischen Sittenlosigkeit sieht. Obwohl Tacitus von den Germanen spricht, geht es hier eigentlich um die Römer: Denn auch sie sind ein zahlreiches Volk, allerdings sind bei ihnen Ehebrüche keine Seltenheit, sondern kamen zur damaligen Zeit sogar äußerst häufig vor. So häufig, dass sich Kaiser Augustus gezwungen sah, ein Ehebruchsgesetz zu verabschieden: die *lex Iulia de adulteriis coercendis*<sup>63</sup>. Das Gesetz nahm dem Mann sein Recht, die Frau nach einem Ehebruch zu bestrafen, und übertrug es an ein Ehegericht – eine Reform, die bei vielen Moralisten auf Unverständnis stieß, weil durch sie die altrömischen Tugenden hinter die Gesetze treten. In Tacitus' Beschreibung spiegeln die Germanen den Idealzustand der altrömischen Gesellschaft wieder: Anders als die Römer kommen sie ohne Ehegesetz aus und halten sich streng an die guten Sitten.<sup>64</sup> Die Germanen erhalten die altrömischen Gepflogenheiten und den moralischen Standard aufrecht, der in Rom selbst durch die Gesetzgebung der Kaiser immer mehr an Bedeutung verliert.<sup>65</sup> Ziel dieses Satzes ist es eindeutig, den Kontrast der römischen und germanischen Verhältnisse noch einmal hervorzuheben.<sup>66</sup>

---

<sup>63</sup> PERL (1990) 185.

<sup>64</sup> Vgl. ebd. 185.

<sup>65</sup> Vgl. RIVES (1999) 203.

<sup>66</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 221.

Auch die detailreiche Schilderung der Bestrafung für Ehebrüche folgt nur dem Zweck, den Römern ihre verlorenen guten Sitten vorzuhalten. Tacitus macht dies durch seine provokante Satzstellung deutlich: Noch bevor überhaupt Subjekt, Prädikat und Objekt eingeführt werden, nennt Tacitus gleich die Entwürdigungen, denen sich den Frauen hingeben müssen; so steht *abscisis crinibus nudatam coram propinquis* an der Tonstelle am Anfang, erst dann folgt der eigentliche Satz *expellit domo maritus*. Am Ende des Satzes veranschaulicht er durch die Alliteration von *vicum verberere* noch einmal klanglich die Prozedur der Bestrafung. So spannend und pathetisch, wie die Ereignisse geschildert werden, tritt Tacitus hier mehr als Geschichtenerzähler denn als Geschichtswissenschaftler auf. Wie schon eingangs erwähnt, geht es ihm nicht unbedingt darum, Fakten wahrheitsgemäß aufzubereiten, sondern vielmehr den Leser allein durch den Eindruck des Gesagten in eine bestimmte Richtung zu lenken; in diesem Falle soll er daran erinnert werden, dass tugendhaftes Verhalten in erster Linie auf guten Sitten begründet ist, nicht auf guten Gesetzen. Mit der überdramatisierten Erzählung von den germanischen Strafen erinnert er an die Traditionen, die auch einst in Rom gegolten haben und die heute verloren sind.

In diesem Sinne ist auch der Satz *publicatae enim pudicitiae nulla venia* inhaltlich eigentlich überflüssig, weil er keine neuen Erkenntnisse liefert, sondern das Gesagte nur noch einmal bestätigend wiederholt. Neben der schon wieder charakteristischen Satzstellung mit dem Partizip *publicatae* an einer Tonstelle und damit in einer Sperrstellung zu *pudicitiae* – die Funktion der Alliteration müssen wir nicht mehr erläutern –, fällt an diesem Satz besonders sein fast schon normativer Charakter auf. Die Ellipse des Verbs *esse*, die Allgemeinheit des Ausdrucks, der noch einmal das Eingangsmotiv der *pudicitia* aufgreift, und die scharfe, zugespitzte Wortwahl bei *nulla venia* legen die Vermutung nahe, dass Tacitus hier von der Beschreibung der Germanen übergeht zu einer Formulierung allgemeiner Normen und Verhaltensmaßstäbe. Es wäre sicherlich nicht zu weit gegriffen, wenn man hier den Versuch des Tacitus erahnt, an den *mos maiorum* anzuknüpfen und alte Traditionen in normativer Sprache neu aufzubereiten. Als ob er nicht schon genug Kritik geübt hätte, spitzt Tacitus seine Schilderung noch einmal auf den höchst klimatischen und dramatischen Schlusssatz *non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit* zu. Mit der Anapher von *non* in dieser klimatisch strukturierten, von der Schönheit hin zum Reichtum selbst steigenden Enumeratio als Trikolon lässt Tacitus die Sittenstrenge der Germanen in der drastischen Forderung kulminieren, die entehrte Frau möge nie wieder einen Ehemann finden – ein gewaltiger Kontrast zu den römischen Verhältnissen, wo sogar

adlige Frauen mehrfach neu heirateten.<sup>67</sup> Zwar galt es in Rom als Idealvorstellung, als Frau nur einen Ehemann zu haben, tatsächlich aber wurde dieser Grundsatz in der römischen Oberschicht zunehmend lax behandelt, was bei römischen Moralisten auf starke Kritik traf.<sup>68</sup> So kommt PERL zu der völlig berechtigten Schlussfolgerung: „Die Sentenz am Schluss des Paragraphen [...] enthält wieder einen sarkastischen Hieb auf die Sittenlosigkeit der oberen Schichten im Rom der Gegenwart“<sup>69</sup>. Abgesehen von der Kernaussage *paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa*, dass Ehebrüche in diesem Volk eine Seltenheit sind und aufs schärfste bestraft werden, die man im entferntesten Sinne noch als ethnographische Angaben auslegen kann, erfüllt dieser Paragraph alle Kriterien der Sittenspiegel-Theorie.

Ähnlich verhält es sich mit den beiden letzten Paragraphen des Kapitels. Im vierten fasst Tacitus die Ergebnisse der vorigen Abschnitte zusammen und formuliert die Schlussfolgerung, die germanischen Frauen erhielten einen Mann, somit einen Körper und ein Leben, und ihr Leben sei durch bedingungslose Treue zum Mann bestimmt, die sogar über den Tod hinausreiche. Inhaltlich liefert dieser Absatz keine neuen Erkenntnisse, stattdessen fasst er die bisherigen Ergebnisse in einer rhetorisch und stilistisch einschlägigen Sentenz zusammen. Darauf weist bereits das Adverb *sic* am Anfang hin, das einen resümierenden Charakter hat und alles zuvor Gesagte einschließt. Der Mangel an neuen Erkenntnissen macht den Abschnitt umso interessanter für uns, denn bei Tacitus kommt es neben dem *Was* vor allem auf die Frage nach dem *Warum* an: *Warum* sagt er das, was er sagt?

Als Beispiele für seine rhetorischen Figuren seien hier nur einige wichtige genannt: So liegen in diesem Paragraph zwei klimatische Steigungen vor. Die erste *sic unum accipiunt maritum, quo modo unum corpus unamque vitam* wird durch das polyptotonische Trikolon von *unum* charakterisiert, die zweite *ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum sed tamquam matrimonium ament* durch das Trikolon von *ne*. Zunächst betont Tacitus, dass die Frauen nur einen Mann, damit nur einen Körper und folglich auch nur ein Leben hätten. Die Steigerung von *maritus* hin zu *vita* dürfte hier bewusst gesetzt sein, um die germanischen Sitten als moralisch und ethisch vorbildhaft herauszustellen. Er unterstellt den Germanen, alles *aus einem bestimmten Grund* zu tun: Ihr Handeln basiere demnach auf festgelegten sittlichen und moralischen Grundsätzen. Mit anderen Worten: Er unterstellt den Germanen, einem eigenen *mos maiorum* zu folgen. Dies gilt auch für die zweite Klimax: Die Steigerung von *cogitatio*

---

<sup>67</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 222.

<sup>68</sup> Vgl. RIVES (1999) 205.

<sup>69</sup> PERL (1990) 186.

über *cupiditas* hin zum Verb *amare* als aktive Handlung der Frauen selbst wird zusätzlich dramatisiert durch die Ellipsen von *esse* in den ersten beiden Gliedern und den Komparativ *longior*. Schließlich gipfelt die Steigerung, gemäß dem Gesetz der wachsenden Glieder, in dem wortreichen Ausdruck *ne tamquam maritum sed tamquam matrimonium ament*, der durch die Geminatio von *tamquam* und die daraus entstehende Onomatopoesie mit m-Lauten den Charakter eines Kulminationspunktes erhält. Was in Erinnerung bleibt, ist die zugespitzte Behauptung, die Frauen sollten nicht den Ehemann, sondern die Ehe selbst lieben, was mit aller Wahrscheinlichkeit nach sehr vereinfacht formuliert ist, aber Tacitus Absicht offenlegt: Es geht ihm darum, die (vermeintlichen) Motive der Germanen darzustellen und sie als Normen für römisches Verhalten zu präsentieren. Vermeintlich deshalb, weil Tacitus hier davon ausgeht, dass die Germanen bei ihrem Eheverhalten römische Wertmaßstäbe haben. Mit anderen Worten: Tacitus unterstellt den Germanen römische Absichten. Dass dies nicht notwendigerweise stimmen muss, ist für Tacitus zweitrangig, denn Ziel ist es offenkundig, mit diesem Satz eine Norm zu formulieren, die allgemeingültig für alle Römer sein soll: *ein Ehemann, ein Körper, ein Leben* und deshalb *bedingungslose* Loyalität gegenüber der Ehe. Mehr noch als an anderen Stellen wird hier die Funktion des Sittenspiegels deutlich.

Wir nähern uns dem Ende der Textstelle. Doch bevor Tacitus zu seinem abschließenden Fazit kommt, liefert er noch ein Argument für seine Eingangsthese. Demnach gelte es bei den Germanen als Schande, die Zahl seiner Nachkommen zu begrenzen oder gar eines der Nachgeborenen zu ermorden. Offenbar möchte Tacitus hier am Ende seines Exkurses zum Eheverhalten noch einmal die Bedeutung der Fortpflanzung hervorheben. Auch wenn dies nicht *expressis verbis* gesagt ist, bezieht er sich hier auf Abtreibungen, Geburtenregelung und Aussetzung von ungewollten Kindern – Praktiken, die in Rom gewöhnlich waren, bei vielen Moralisten jedoch auf Kritik stießen. Schließlich waren sie besorgt um die Zukunft des Reiches, dessen militärische Stärke auf jungem, römischem Nachwuchs basiere. So ermahnten sie nicht selten zur Fortpflanzung und forderten die Unterlassung von Abtreibungen oder Aussetzungen.<sup>70</sup> Die Germanen werden erneut als Ideal dargestellt, das die altrömischen Moralvorstellungen und Standards aufrechterhält, die in Rom selbst vernachlässigt werden.<sup>71</sup>

Der wohl entscheidendste Satz der beiden Kapitel folgt jedoch am Schluss: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*. Hier kulminiert die Antithese, die sich bereits seit Beginn des 18. Kapitels angedeutet hat, hier kommt sie namentlich zum Ausdruck: die guten

---

<sup>70</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 224.

<sup>71</sup> Vgl. RIVES (1999) 205.

Sitten der Germanen (*boni mores*) vermögen dort mehr als woanders gute Gesetze (*bonae leges*). Tacitus bringt den Gegensatz und die unterschiedliche Funktion von Sitten und Gesetzen auf den Punkt. Was zuvor nur angedeutet wurde, wird jetzt *expressis verbis* resümiert. Die Antithese von *mores* und *leges* wird noch zusätzlich verstärkt durch die Antithese von *ibi* und *alibi* sowie das Polyptoton bei *boni* und *bonae*. Dort (*ibi*) in Germanien gibt es gute Sitten, woanders (*alibi*), womit nur Rom gemeint sein kann, gibt es gute Gesetze. Die guten Gesetze aber sind für Tacitus kein Ersatz für die Sitten, sondern untergraben sie, wie unsere Analyse des Verhaltens bei Ehebruch gezeigt hat. Deshalb gelten für Tacitus die *boni mores* mehr als die *bonae leges*. Die Antithese wurde absichtlich gesetzt, um den Absatz mit einem Fazit abzuschließen. Die *boni mores* verweisen auf das Goldene Zeitalter, bestimmt durch Reinheit und Unschuld, in dem menschliches Handeln noch durch ungeschriebene Gesetze bestimmt wurde.<sup>72</sup> Das Fazit bildet eine rhetorische Zuspitzung, keine historische Beobachtung: Während die Germanen Moral von Natur aus in sich tragen, sind die in Rom eingeführten Gesetze eine Antwort auf Verderben, Korruption und Verfall der Moral – so zumindest aus Tacitus' Perspektive.<sup>73</sup> In diesem Satz kritisiert Tacitus mit einem Seitenhieb noch einmal die Verhältnisse der römischen Kaiserzeit, in der zwar Gesetze geschaffen wurden, die Sitten aber an Bedeutung verloren haben, und betont die Relevanz guter Sitten, die man an den Germanen beobachten kann.<sup>74</sup>

## 2.4 Interpretation

### 2.4.1 Persönliches Werturteil

Die Intention, die sich hinter der *Germania* und der Darstellung des Fremdbildes der Germanen durch Tacitus verbirgt, ist für Historiker und Philologen bis heute ein Rätsel. Im Angesicht der Vielzahl an Meinungen und Interpretationen der *Germania* ist es schwierig, ein fundiertes Urteil darüber zu fällen, was Tacitus tatsächlich mit seinem Werk beabsichtigt hat. Auch wenn uns die mangelhafte Quellenlage und das fehlende Proömium nur Spekulationen erlauben, lassen sich mit unseren Analyseergebnissen einige Annahmen als weniger, andere als mehr wahrscheinlich bewerten.

Eine rein wissenschaftliche Absicht im Sinne der ethnographischen Theorie wäre zwar löblich, erscheint jedoch vor dem Hintergrund der sprachlichen und rhetorischen Gestaltung des Werkes unwahrscheinlich. Gewiss enthält die *Germania* ethnographische Angaben und bietet einige wertvolle Informationen über die germanischen Völker der Antike. Das Primärziel

---

<sup>72</sup> Vgl. GUDEMAN (1928) 224.

<sup>73</sup> Vgl. RIVES (1999) 206.

<sup>74</sup> Vgl. PERL (1990) 187.



des Werkes ist jedoch ein anderes: Die *Germania* versucht nicht, das Wesen der Germanen zu erklären oder es unter geo- bzw. ethnographischen Gesichtspunkten zu erkunden, sondern sie möchte uns von Tacitus' Interpretation der Germanen *überzeugen*. Das Werk ist argumentativ aufgebaut. Tacitus gibt eine These vor, so zum Beispiel die Behauptung, das Eheverhalten der Germanen sei besonders sittlich und lobenswert, und liefert anschließend Argumente, um die These zu beweisen; in unserem Falle argumentiert er, die germanischen Frauen seien loyal gegenüber ihren Ehemännern und hielten sich strikt an die tradierten Moralvorstellungen.

Neben der argumentativen Struktur spricht auch die sprachliche Gestaltung unserer Textstelle gegen die ethnographische Theorie. Von einer wissenschaftlichen Ethnographie würde man erwarten, sie sei sachlich und objektiv gemäß wissenschaftlicher Standards verfasst und behandle Quellen mit der gebotenen Vorsicht und Genauigkeit. Tatsächlich tut Tacitus in allen Punkten genau das Gegenteil: Erstens selektiert er genau die Gesichtspunkte der germanischen Kultur, die seine These stützen, und stilisiert sie zu *exempla* für das tugendhafte Verhalten der Germanen; in unserem Falle hebt er das rigide Vorgehen der Männer bei Ehebruch seitens der Frau hervor und schmückt die Bestrafung wortreich aus. Zweitens charakterisiert er einzelne Gesichtspunkte durch rhetorische Figuren und klangliche Gestaltung einseitig als positiv und nachahmenswert, andere hingegen als schlecht und sittenlos; so spitzt er am Ende der Textstelle die Sittlichkeit der Germanen auf die Aussage zu, ihre guten Sitten seien weitaus besser als die guten Gesetze in Rom – eine unbegründete Vereinfachung ohne argumentative Stütze. Drittens verdreht Tacitus die Tatsachen und verzerrt damit die Realität so, dass sie seiner Idealvorstellung und seiner Absicht entspricht; in unserem Falle missdeutet er die Mitgift, die bei den Germanen eigentlich als Brautkauf fungiert, als Ausdruck sozialer Gleichheit von Männern und Frauen in der Ehe. Kurz: Aus sprachlicher und rhetorischer Sicht ist die *Germania* als wissenschaftliche Ethnographie nicht geeignet.

Doch auch der historische Kontext macht die Theorie unwahrscheinlich: Wäre Tacitus tatsächlich genuin völkerkundlich am germanischen Volk interessiert, so hätte er diese Abhandlung bereits unter Domitian verfassen können. Gerade weil Domitian so erpicht auf seine militärische Legitimation war, wäre ihm eine Abhandlung über Germanien, das er so erfolgreich bekämpfte, gerade recht gekommen. Politische Sanktionen hätte Tacitus nicht befürchten müssen, im Gegenteil.<sup>75</sup> Stattdessen verfasste er die *Germania* erst zu Beginn von Trajans Herrschaft – einer Zeit, in der er selbst Konsul war und damit wesentlich andere Sorgen hatte, nämlich die Frage, wie künftig mit den Germanen zu verfahren war und welche militärpolitische

---

<sup>75</sup> Vgl. BECK (1998) 18.

Richtung Trajan einschlagen würde. Mit anderen Worten: Das Jahr der Veröffentlichung, 98 n. Chr., war gänzlich ungeeignet für eine rein geographisch-wissenschaftliche Abhandlung und verlangt nach einer anderen Begründung.<sup>76</sup>

Freilich muss bedacht werden, dass Tacitus' Schrift inhaltlich kaum neue Erkenntnisse lieferte, sodass man sich die Frage stellen muss, inwieweit sie als ethnographische Schrift überhaupt ihren Zweck erfüllt. Schon WOLFF bemerkte, „dass Tacitus aus den ihm bekannten germanischen Sitten nur exemplarische auswählt“<sup>77</sup>; BORZSÁK schreibt gar, die *Germania* sei „vom wissenschaftlichen Standpunkt keine Frucht vertiefter Studien“<sup>78</sup>. Tatsächlich ist die Behauptung, die *Germania* sei das erste größere Geschichtswerk der Antike über die Germanen, unbelegt. Die Forschung ist sich mittlerweile sicher, dass er eine Vielzahl von Quellen zur Verfügung hatte: Neben Caesars Germanenexkurs im 6. Buch seiner *Commentarii de bello gallico* wissen wir auch von einer umfangreichen Ausführung über die *situm Germaniae moresque* in Livius 104. Buch, das heute verloren ist. Ferner ist anzunehmen, dass der ältere Plinius in seinen *Bella Germaniae* ebenfalls ethnographische Angaben gemacht haben wird.<sup>79</sup> Wenn Tacitus also die Absicht hatte, eine neue Abhandlung über die Germanen zu verfassen, hätte er da nicht in einem Proömium auf seine Vorgänger Bezug genommen? Schließlich hat er sich zu Beginn seines Britannienexkurses im *Agricola* (10,1) sogar dafür entschuldigt, noch einmal die bereits bekannten Informationen über Ursprung und Kultur der Briten zu wiederholen.<sup>80</sup> Das Fehlen des Proömiums, die sprachlich-stilistische Gestaltung, das unsaubere wissenschaftliche Arbeiten sowie der historische Kontext und die Vielzahl an bereits existierenden Schriften über die Germanen lassen darauf schließen, dass Tacitus mit seiner Abhandlung nicht primär den Erkenntnisgewinn im Sinn hatte, sondern vielmehr die Zusammenfassung des bereits Bekannten mit einer eindeutigen Stilisierung einzelner, für ihn besonders wichtiger Aspekte.<sup>81</sup> Doch mit welcher Absicht?

Ob Tacitus' Intention nun eher politischer Natur war oder ob er den Römern einen Sittenspiegel vorhalten wollte – diese Frage hängt davon ab, wie wir Tacitus' Person einschätzen. War er ein kalkulierender Politiker, der auf einen siegreichen Krieg gegen Germanien setzte und die Aufmerksamkeit auf die noch zu besetzenden Stämme lenken wollte? Oder war er ein moralisierender Historiker, der um Roms innere Stärke besorgt war und an die Sittsamkeit der

---

<sup>76</sup> Vgl. PERL (1990) 21.

<sup>77</sup> WOLFF (1934) 134.

<sup>78</sup> BORZSÁK (1968) 422.

<sup>79</sup> Vgl. RIVES (1999) 35-41.

<sup>80</sup> Vgl. BECK (1998) 15.

<sup>81</sup> Vgl. BECK (1998) 37-38.

Römer appellieren wollte? Will man Tacitus politisch auslegen, so betritt man unsicheren Boden: War er nun für oder gegen einen Krieg? Entweder er wollte die Römer vor der Tapferkeit und Sittsamkeit der Germanen warnen und deshalb vor einem Krieg mit diesem gefährlichen, den Römern so ähnlichen Volk abraten – oder er wollte mit dem Zeigefinger auf die barbarischen, unzivilisierten Wilden verweisen und dem von der domitianischen Kriegspropaganda überzeugten Römer sagen: Es gibt nach wie vor germanische Stämme, die wir besiegen müssen und die wir besiegen können. Tatsächlich finden wir auch in unserer Analyse einzelne Aspekte, die auf das kriegerische Wesen der Germanen hinweisen; so betont Tacitus im 18. Kapitel ausdrücklich, dass die Germanen selbst bei der Hochzeit primär an die Vorbereitung auf den Krieg denken. Das sagt uns zwar, dass die Germanen kriegerisch und tapfer sind, es gibt aber nicht an, ob Tacitus deshalb dazu rät, dieses Volk zu bekämpfen, *gerade weil* es so gefährlich ist, oder ob die Römer aus diesem Grund besser die Finger von Germanien lassen sollten. Dieser Interpretationsansatz ist zu spekulativ und kommt dem eigentlichen Kern des Werkes nicht nahe. Was aber ist der Kern?

Der Kern der *Germania* des Tacitus ist – und das legt auch unsere Analyse des Textauszugs nahe – die *interpretatio Romana*<sup>82</sup>. Tacitus beschreibt Germanisches aus der römischen Perspektive<sup>83</sup>, er bewertet Germanisches mit römischen Wertmaßstäben.<sup>84</sup> Diese Wertmaßstäbe sind die römischen Tugenden, die sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk ziehen: *pietas, simplicitas, virtus, libertas*. Tacitus sieht ebenjene Tugenden, die aus Rom ein Imperium machten, in den fremden Völkern östlich des Rheins verwirklicht. Die Germanen sind *exempla* in jeder Hinsicht: Sie leben in einfachen Verhältnissen, zufrieden mit dem, was sie besitzen, ohne Gier nach mehr (*simplicitas*);<sup>85</sup> im Kampfe sind sie tapfer und halten selbst in aussichts-

---

<sup>82</sup> KREBS (2005) 37, 53 geht sogar so weit, von einer *interpretatio Tacitea* zu sprechen: „Die Penetranz des Eigenen bezeichnet den Umstand, dass die vertraute Welt des Ethnographen determinierenden Einfluss auf die Darstellung des ‚Beobachteten‘ ausübt. [...] Mit *interpretatio Tacitea* sei dieser Interpretationsvorgang bezeichnet, durch den Tacitus mit dem römischen Begriff dem germanischen Phänomen seine persönlichen Werturteile überstülpt, sodass es sich nicht mehr um eine Identifikation mit Hilfe des römischen Begriffs infolge der Identität der Designata handelt, sondern um eine Modifikation der Semantik, sodass der römische Begriff etwas anderes meint als der germanische. Im römischen Begriff kristallisiert sich dann Tacitus' Meinung.“

<sup>83</sup> STÄDELE (2001) 180: „[W]ir wissen nie, was an der Darstellung eigentlich germanisch ist“.

<sup>84</sup> So erkannte schon PERL (1990) 26: „Tacitus [fragt] nicht nach den Beweggründen und Zielen ihres Verhaltens, sondern geht bei seinen Erklärungen selbstverständlich von römischen Vorstellungen aus. [...] Er deutet die germanischen Sitten und Einrichtungen aus römischen Wertmaßstäben und Denkkategorien und stellt auf Grund seines römischen Blickwinkels germanische und römische Sitten als aus gleichen Anschauungen erwachsen hin“.

<sup>85</sup> KREBS (2005) 86: „Während Tacitus den Begriff *simplicitas* nicht ein einziges Mal verwendet, ist das Motiv ‚des einfachen Lebens‘ allgegenwärtig. [...] Tacitus ist an den Germanen interessiert, nicht so sehr um sie, als vielmehr um etwas – die *simplicitas* – an ihnen darzustellen“.

losen Situationen noch zu ihrem Heerführer (*virtus*); ihre Freiheit und Selbstverantwortlichkeit<sup>86</sup> schaffen sie trotz aller Angriffe von außen zu behalten (*libertas*);<sup>87</sup> und in unserem Falle: Keuschheit und Loyalität gegenüber ihrem Ehepartner sind ihnen heilig, Ehebrüche und Untreue werden aufs schärfste bestraft (*pietas*). Die altrömischen Tugenden und Moralvorstellungen sind es, die Tacitus bei den Germanen sucht – und findet. Er stellt die römischen Werte am Beispiel der Germanen dar – entweder, indem er die positiven Aspekte hervorhebt, oder indem er die Realität so verzerrt, dass sie seiner Intention entspricht. Seine *interpretatio Romana* besteht darin, das Eigene, das Römische, in der Fremde zu finden, um damit eine Veränderung in der Heimat zu bewirken.

Und hier kommt der historische Kontext der Germania ins Spiel: Noch immer schockiert von den tyrannischen Jahren unter Domitian, sehnte sich Tacitus in die Zeiten zurück, in denen man in Rom noch als freier Bürger lebte: die Zeiten der *res publica*.<sup>88</sup> Unter den Kaisern wurde diese Freiheit (*libertas*) zunehmend eingeschränkt – mit der Folge, dass auch die übrigen Sitten und Tugenden an Bedeutung verloren. Die Gesetzgebung des Augustus, in unserem Beispiel das Ehegesetz, bewirkte, dass die Sitten hinter den Gesetzen zurücktraten. Somit bildet die *libertas*, die Freiheit, eine Grundvoraussetzung für die übrigen Tugenden *virtus*, *simplicitas* und *pietas*. Wird die *libertas* durch Gesetze eingeschränkt, so führt dies zu einem Rückgang der übrigen römischen Tugenden. Dass die Germanen keine Gesetze haben, ist aus Tacitus' Sicht für sie insofern ein Vorteil, als ihre Sitten dadurch rein und unverdorben bleiben: *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*. Er fühlt sich dazu verpflichtet, dem Rückgang der Sitten entgegenzuwirken, indem er den modernen Römern ein Volk zeigt, das sehr an ihre eigenen Ursprünge erinnert.

Livius hatte in seinem Monumentalwerk *Ab urbe condita* auf den Verfall der römischen Sitten und Tugenden reagiert, indem er an die glorreichen alten Zeiten erinnerte, in denen noch tapfere, tugendhafte Männer die Geschicke des Staates bestimmt und den *mos maiorum* gewahrt hatten. Tacitus kommt diesem Beispiel nach, sucht jedoch das Positive nicht in der Vergangenheit – denn das hatte sein Vorgänger ja bereits getan –, sondern in der Fremde, in Germanien.

---

<sup>86</sup> Vgl. HÄUSSLER (2000) 146-147.

<sup>87</sup> KREBS. 102: „*Libertas* bestimmt das Leben der Germanen im Kleinen wie im Großen: Als Freiheitsdrang, der sich mit keiner Reglementierung verträgt, äußert sie sich in einem scheinbar absoluten Unvermögen zur Subordination. [...] [A]ndererseits verschafft sie ihnen fortwährende Unabhängigkeit vom römischen Reich. In der dementsprechend gestalteten Gemeinschaft ist es dem Individuum [...] möglich, frei seine Meinung zu äußern, sich aus freien Stücken einer Gefolgschaft (*comitatus*) seiner Wahl anzuschließen“

<sup>88</sup> Ebd. 82: „So als habe Tacitus nach den Wirren unter Domitian diese drei Werte als *exempla maiorum* wieder vor Augen stellen wollen, erkennt man den Grund, weswegen Tacitus überhaupt für die römische Aristokratie über die Germanen schrieb“.

Ob die Germanen nun wirklich den Attributen entsprachen, die Tacitus ihnen beimaß, lässt sich nicht mit absoluter Gewissheit sagen. Das spielt für ihn aber auch keine Rolle, denn ihm geht es weniger um korrektes historisches Arbeiten und konkrete Vermittlung von Wissen<sup>89</sup>, sondern vielmehr um die zentrale Aufgabe der Geschichtsschreibung als *magistra vitae*. Die Geschichtsschreibung soll *exempla* bieten, an denen sich die heutige Gesellschaft orientiert. Das erklärt auch die bewussten Missdeutungen in unserem Textauszug: Es ist für Tacitus unwichtig, ob die germanische Ehe in Wirklichkeit ein Brautkauf ist oder nicht; was zählt, ist der Eindruck, den die vermeintliche Sittlichkeit der Germanen auf dem römischen Leser hinterlässt. Die römische Geschichtsschreibung – oder bei Tacitus die Völkerkunde – vermittelt in erster Linie Weisheiten und Lehren.<sup>90</sup> Fakten sind zweitrangig.<sup>91</sup> Damit erklärt sich auch, warum Tacitus die Germanen nicht durch die Brille des Hasses sieht – was verständlich wäre, da die Germanen ja schließlich der Erbfeind der Römer waren –, sondern mit Liebe und Sympathie für ihre Sitten,<sup>92</sup> die er immer wieder lobend kommentiert, wie wir in der Analyse bereits gezeigt haben. Zu einer ähnlichen Erkenntnis kommt auch BÜCHNER: „Tacitus musste bei diesem fremden Volke sein Lebensideal und das, was er in der Geschichte suchte und darzustellen als Aufgabe empfand, verwirklicht sehen“<sup>93</sup>.

Und worin bestand diese Aufgabe? „Kunde von edler großer Art (*virtus*) zu geben ohne Gedanken an Gunst oder Erfolg nur durch das Bewusstsein, das Rechte zu tun“<sup>94</sup>, wie es im Proömium des *Agricola* heißt. Im Proömium zu den *Historiae* schreibt er: „Freilich war die Zeit nicht so unfruchtbar an Tugenden (*virtutes*), dass sie nicht auch gute Vorbilder (*exempla*) hervorgebracht hätte“<sup>95</sup>, und in den *Annales*: „Das halte ich für die vorzüglichste Aufgabe der Geschichte, dass rechtes und großes Handeln (*virtutes*) nicht vergessen wird und dass schlechtes Reden und Tun bedroht sind durch Furcht vor der Nachwelt und Schmach“<sup>96</sup>.

---

<sup>89</sup> BECK (1998) 37: „Mit der sehr bezeichnenden namentlichen Nennung allein Caesars (Kap. 28,1) und damit deutlichem Bezug nur auf einen ca. 150 Jahre zurückliegenden Vorgänger statt aktuellerer Quellen [...] zeigt Tacitus selbst, dass er nicht in wissenschaftlich exakter Weise neueste Erkenntnisse vermitteln will“.

<sup>90</sup> KREBS (2005) 90: „Es geht Tacitus nicht um Menschen, sondern um die Werte, die an ihnen studiert werden können“.

<sup>91</sup> HÄUSSLER (2000) 143-144: „Erinnern wir uns, dass der römische Historiker seine Hauptaufgabe darin sieht, ein Urteil zu fällen über menschliche Größe und ihr Handeln, ihre Möglichkeiten auszuloten und großer *virtus* ein Denkmal zu errichten, der Nachwelt gleichsam eine Schatzkammer von *exempla* weiterzugeben in der Überzeugung, dass die Geschichte in der Verantwortung der großen Männer ruht“.

<sup>92</sup> KREBS (2005) 97: „Tacitus lobt keinesfalls ‚die Primitivität [...], sondern die Reinheit der Sitten““.

<sup>93</sup> HÄUSSLER (2000) 147.

<sup>94</sup> Tac.Agr.1.

<sup>95</sup> Tac.Hist.1,3,1.

<sup>96</sup> Tac.ann.3,65.

Tacitus verstand es als seine Aufgabe, die Römer vor ihrem Sittenverfall zu bewahren und an die glorreichen Tugenden der Vergangenheit anzuknüpfen. Wie auch Livius befand er sich in einer Zeit der Krise der altrömischen Begriffswelt. Was für Livius aber die Vergangenheit war, ist für Tacitus die Fremde: ein Ort tugendhaften Verhaltens, an dem man sich – in mancher Hinsicht, nicht vollständig – ein Beispiel nehmen sollte.<sup>97</sup> Schon KREBS erkannte dieses Phänomen der vergegenwärtigten Vergangenheit: „Im Falle der Germania wird dieser Vergleich zwischen dem Eigenen und dem Fremden dadurch nuancierter, dass das Eigene verzeitlicht ist, d.h. sowohl eine verlorene Vergangenheit als auch eine Gegenwart umfasst. [...] Tacitus‘ schweifender Blick in den Norden umfasst im gegenwärtigen Fremden eigenes Vergangenes“<sup>98</sup>. Tacitus geht es weniger um die Germanen selbst, als vielmehr um die Werte, für die sie stehen.<sup>99</sup> Natürlich haben auch die Germanen schlechte Attribute wie ihre Trunksucht oder ihren Hang zum Würfelspiel. Sie nur positiv darzustellen, wäre für Tacitus allerdings auch zu einfach, denn die Germanen sind keine Römer. Sie sind potentielle Römer, weil sie einzelne altrömische Eigenschaften aufweisen, die die Römer verloren haben. Der Leser soll selbst verstehen, welche Charakteristika an den Germanen löblich und nachahmenswert und welche abzulehnen sind. Durch seine moralisierende Sprache, seine Anspielungen und Wertungen gibt Tacitus ihm die Anleitung dazu. Er findet das Eigene im Fremden, indem er das Selbstbild der Römer auf das Fremdbild der Germanen projiziert – mit dem Ziel, dass die Römer sich wieder diesem Selbstbild entsprechend verhalten.

#### **2.4.3 Tacitus‘ Umgang mit dem Fremdbild: ein Modell für heute?**

Auch wenn Tacitus nicht der erste Historiker ist, der sich mit Germanien auseinandersetzt, so sind Form und Stil doch ein Alleinstellungsmerkmal seiner Abhandlung. Besonders sind nicht nur die Sprache und stilistische Gestaltung des Textes, die wir bereits oben im Detail analysiert haben, sondern auch die Art, wie er an die Fremde herangeht: die *interpretatio Romana*. Tacitus untersucht, beschreibt und bewertet die germanischen Völker anhand seiner römischen Wertmaßstäbe. Er betrachtet die Fremde aus römischer Perspektive, er findet das Römische im Germanischen. In unserem Fall vergleicht er die germanische Eheschließung mit der römischen. Als Vergleichsobjekt nutzt er zum Beispiel die *dos*, die Mitgift: In Rom dient sie der Schmückung der Braut, in Germanien sind es die Waffen, mit denen die *patria potestas*, die väterliche

---

<sup>97</sup> Vgl. KREBS (2005) 41-43.

<sup>98</sup> KREBS. 42-43.

<sup>99</sup> Ebd. 109: „In ihr [der Germania] studiert er nicht die Germanen, sondern an ihnen *simplicitas*, *libertas* und *virtus* in ihrer Ambivalenz“.

Gewalt über die Tochter, vom Vater an den Ehemann übergeben wird. Römische Wertbegriffe wie *pietas*, *virtus*, *simplicitas* und *libertas* werden auf die germanische Welt übertragen.

So kunstvoll und ausgefeilt seine Geschichtsschreibung auch ist, bei ihrer Analyse bedarf es auch immer einer Untersuchung ihres Aktualitätswerts. Um es zugespitzt zu formulieren: Was bringt uns Tacitus heute? Können wir etwas von ihm lernen? Abgesehen von den historischen Daten und Fakten, von denen wir bei der Erforschung der Spätantike noch heute maßgeblich profitieren, hat uns Tacitus, wenn auch unbewusst und vermutlich unbeabsichtigt, eine ganz entscheidende Lehre vermittelt. Er hat uns gezeigt, wie wir das gegenseitige Völkerverständnis fördern können. In unserer heutigen Gesellschaft, die um ein vielfaches multikultureller als die römische ist, begegnen wir der Fremde alltäglich: am Arbeitsplatz, auf der Straße, im Restaurant – besonders in Großstädten begegnen wir immer wieder Menschen aus fremden Kulturkreisen, mit anderen, uns fremden Sitten und Bräuchen. Damit ein Zusammenleben im Multikulturalismus konfliktfrei verlaufen kann, müssen wir die Fremde zwangsläufig verstehen. Genau das tut Tacitus: Er untersucht die Eigenarten des fremden Germaniens und macht sie den Römern durch seine *interpretatio Romana* verständlich. Die Verwendung römischer Wertmaßstäbe hilft dabei, das kulturell fremde Germanien zu verstehen und Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede festzustellen.

Und heute? Freilich haben die römischen Wertbegriffe heute nicht mehr denselben Stellenwert, den sie früher hatten. Stattdessen aber haben wir zwei neue Grundlagen für unser Weltverständnis: das Grundgesetz und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Was bei den Römern der *mos maiorum*, die Sitte der Vorfahren, die die Gesellschaft zusammenhielt und dem Volk zu Ruhm verhalf, war, sind bei uns jene Gesetze und Wertmaßstäbe, die für uns die ideelle Grundlage für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft bilden. Davon ausgehend können wir zwei entscheidende Lehren aus Tacitus' Schrift ziehen:

Erstens ist die *interpretatio Romana* ein Musterbeispiel dafür, wie wir unser Verständnis fremder Kulturen fördern können. Tacitus zeigt uns, mit welcher Methode wir die Fremde beurteilen müssen: Damit ein gesundes Zusammenleben mit fremden Kulturen, heutzutage ganz besonders mit dem Islam, möglich ist, müssen wir uns mit diesen Kulturen auseinandersetzen, ihre Motive und Wurzeln verstehen. Hierbei dient uns unser Verständnis von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenwürde – festgehalten im Grundgesetz und der Menschenrechtserklärung – als Wertmaßstab. Wenn wir diese als Wertgrundlage für die Beurteilung anderer Kulturen nehmen, können wir feststellen, inwieweit ein Zusammenleben mit diesen Kulturen möglich ist und inwieweit sie sich an uns anpassen müssen. Das Fremdbild wird durch

die Wertmaßstäbe bestimmt, anhand derer man es beurteilt. Vermutlich hatte Tacitus etwas anderes im Sinn, als den Römern Tipps für das Zusammenleben mit den Germanen zu geben, seine Vorgehensweise aber ist heute dieselbe: Man muss das Eigene in der Fremde suchen, damit sie für uns begreiflich wird.

Zweitens sollten wir uns Tacitus' Intention als Beispiel nehmen, wie wir unser eigenes Verhalten reflektieren können. Unser Selbstbild wird dadurch bestimmt, wie wir uns selbst sehen wollen. So wie sich die Römer gerne als mächtigstes, zu Großem berufenes Volk begriffen, verstehen wir uns als demokratische, liberale Gesellschaften. Auch wenn beides sicherlich nicht vollständig falsch ist, so ist es doch in vielerlei Hinsicht ein Euphemismus, gibt es doch in jeder Gesellschaft Missstände und Fehlverhalten, das nicht den eigenen Ansprüchen gerecht kommt. Tacitus erkannte diese Missstände und versuchte, die Römer darauf aufmerksam zu machen, indem er ihnen *exempla* für tugendhaftes Verhalten vor Augen führte. Er nutzte das Fremdbild der Germanen, um den Römern dazu zu verhelfen, ihr Selbstbild zu reflektieren. Dies kann auch für uns eine wichtige Lehre sein: Immer wieder liest man heutzutage über die Unvereinbarkeit von arabischer und europäischer Kultur; in rechtspopulistischen Kreisen wird nicht selten behauptet, die europäische sei der arabischen und afrikanischen von Natur aus überlegen – Sozialdarwinismus ist damals wie heute ein Mittel, um Stimmung gegen fremde Kulturen und Völker zu machen. Dabei ist diese Sichtweise des europäischen oder deutschen Exzeptionismus undifferenziert, denn Arabien war – lange vor den Bürgerkriegen – in seinem Goldenen Zeitalter des Frühmittelalters die Heimat von wissenschaftlichem und philosophischem Fortschritt. Um zu erkennen, dass wir nicht vollkommen sind, sondern selbst Missstände haben, müssen wir unser Selbstbild kritisch überdenken. Die Fremde kann uns dabei behilflich werden, wie Tacitus zeigt: Wir müssen das Fremdbild nutzen, um unser Selbstbild zu reflektieren.

### **III. Schluss**

#### **3.1 Fazit**

Die *Germania* des Tacitus, dieses umstrittene Geschichtswerk der Antike, nimmt im Kontext der antiken Geschichtsschreibung eine herausgehobene Stellung ein. Gerade weil sie so einzigartig ist, stellt sich jedoch die Frage, welche Absicht Tacitus damit verbunden hat. Warum befasst sich ein römischer Historiker mit einem fremden Volk? Welche Bedeutung hat das Fremdbild der Germanen für das Selbstbild der Römer?

Die Ergebnisse der Analyse legen nahe, dass die *Germania* des Tacitus weitaus mehr als nur eine ethnographische Schrift über *situ*, *origine* und *moribus* der germanischen Völker



ist. Gewiss wird das Interesse an den Germanen selbst auch eine Rolle gespielt haben, die Absicht des Autors jedoch reicht weiter. Tacitus untersucht die Germanen aus der römischen Perspektive und bewertet ihr Verhalten mit römischen Wertmaßstäben: Diese *interpretatio Romana* gibt Aufschluss darüber, dass es ihm nicht primär um die Germanen als Völker geht, sondern um die Sitten, die sich an ihnen beobachten lassen. Ganz entscheidend für ihn sind *pietas*, *libertas*, *virtus* und *simplicitas*. Die Freiheit bildet die Grundlage für das tugendhafte Verhalten, das dem römischen Volk zu militärischer und moralischer Stärke verhalf. Weil diese Freiheit aber unter den Kaisern und besonders Domitian in Gefahr war, fühlte sich Tacitus, ein überzeugter Anhänger der *res publica* dazu berufen, die Römer an diese elementaren Tugenden zu erinnern. Man darf die Germania nicht als reine Verhaltensanweisung verstehen, denn das ist sie – man denke nur an die Trunksucht der Germanen – gewiss nicht. Stattdessen zeigt sie *exempla* für tugendhaftes Verhalten. Die zentrale Aufgabe der Geschichtsschreibung als *magistra vitae*, die sich bei Livius und anderen römischen Historikern auf die Vergangenheit Roms bezieht, überträgt Tacitus auf die Fremde, die für ihn ein Ort sittsamen Verhaltens ist.

Dies legt auch die von uns übersetzte Textstelle nahe. In den Kapiteln 18 und 19 führt Tacitus das Eheleben der Germanen aus – einen, wie er selbst eingangs betont, besonders lobenswerten Aspekt dieses fremden Volkes. Die Germanen zeichnen sich seiner Beschreibung nach durch ihre Keuschheit, ihre Loyalität und ihre strenge Beachtung der gesellschaftlichen Regeln aus. Seine auffällige stilistisch-semantische Gestaltung der Textpassage beweist, wie wichtig ihm die Hervorhebung der Sittenstrenge im Kontrast zu der schädlichen Gesetzgebung durch die römischen Kaiser ist. Mit dem letzten Satz *plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges* zieht er ein Fazit und bewertet das Verhalten der Germanen als nachahmenswert und löblich: Dass bei ihnen die Sitten weitaus mehr Einfluss haben als in manchen anderen Ländern gute Gesetze, wie es wörtlich heißt, ist eine direkte Kritik an den römischen Verhältnissen. Hier in diesem Exkurs zeigt sich ganz deutlich die Intention des Tacitus.

Mit seiner umfassenden Beschreibung der Germanen war er zwar nicht der erste, wohl aber einer der entscheidendsten Geschichtsschreiber der Römer. Er hat uns, wenn auch unbeabsichtigt, gezeigt, mit welcher Methode wir uns mit fremden Kulturen auseinandersetzen müssen: Unsere eigenen Wertgrundlagen – das Grundgesetz und die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte – müssen unsere Wertmaßstäbe sein, wenn wir andere Kulturen und Ethnien verstehen wollen. Erst dann kann ein gesundes Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft funktionieren. Schließlich zeigt uns Tacitus auch, wie uns das Fremdbild helfen kann, unser eigenes Verhalten zu reflektieren und auf Missstände in unserer Gesellschaft aufmerksam

zu machen. Die Fremde muss nicht nur unser Feindbild sein, sie kann uns auch als Vorbild dienen. So wie bei den Römern das Feindbild der Germanen lange das Denken dominiert hat, dominieren in manchen Bereichen unserer Gesellschaft auch negative Ressentiments gegenüber dem Islam und anderen fremden Religionen. Das bringt uns aber nicht weiter. Wir sollten auch das gute und nachahmenswerte in fremden Völkern suchen. Von Tacitus können wir lernen, warum wir das Eigene in der Fremde finden müssen – und wie wir sie nutzen können, um unser Selbstbild neu zu definieren.

## IV. Anhang

### 4.1 Literaturverzeichnis

#### a. Primärliteratur (Texte, kommentierte Textausgaben, Kommentare, Übersetzungen)

- BAUMSTARK (1876) BAUMSTARK, D. Anton: *Cornelii Taciti Germania*, Leipzig 1876.
- GUDEMAN (1928) GUDEMAN, Alfred: *De Vita Iulii Agricolae and De Germania*, Boston u.a. 1928.
- HÄUSSLER u.a. (2000) HÄUSSLER, Reinhard u. BÜCHNER, Karl: *Agricola. Germania. Dialogus De Oratoribus*, Wiesbaden 2000.
- ÖNNERFORS (1983) P. Cornelii Taciti libri qui supersunt, de origine et situ germanorum liber, recensuit Alf ÖNNERFORS, Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum teubneriana, 1983.
- PERL (1990) PERL, Gerhard: *Tacitus Germania*, in Hermann, Joachim (Hg.): *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte 1. Jahrtausends*, Berlin 1990.

#### b. Forschungsliteratur

- BECK (1998) BECK, Jan-Wilhelm: *Germania. Agricola. Zwei Kapitel zu Tacitus' zwei kleinen Schriften*, Hildesheim u.a. 1998.
- BORZSÁK (2000) BORZSÁK, Stefan: *P. Cornelius Tacitus. Der Geschichtschreiber*, Stuttgart 1968.
- GRANT (2004) GRANT, Michael: *Greek and Roman Historians. Information and Misinformation*. New York u.a. 2004.
- FUHRMANN (1972) FUHRMANN, Manfred: *Tacitus. Germania. Lateinisch und deutsch*, Stuttgart 1972.
- KREBS (2005) KREBS, Christopher B.: *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*, Göttingen 2005.
- MOMMSEN (1905) MOMMSEN, Theodor: *Reden und Aufsätze*, Berlin 1905.
- RIVES (1999) RIVES, James B.: *Tacitus. Germania*, Oxford 1999.
- STÄDELE (2001) STÄDELE, Alfons: *Cornelius Tacitus. Agricola Germania*, Düsseldorf u.a. 2001.
- SYME (1958) SYME, Ronald: *Tacitus*, Oxford 1958.
- TIMPE (1989) TIMPE, Dieter und JANKUHN, Herbert: *Beiträge zum Verständnis*

der Germania des Tacitus. Teil I, Göttingen 1986.

URBAN (1982)

URBAN, Ralf: Urgentibus imperii fati. Die Lage des römischen Reichs nach Tacitus. Germania 33,2, in: Chiron. Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Nr. 12, München 1982.

WOLFF (1934)

WOLFF, Erwin: Das geschichtliche Verstehen in Tacitus Germania, in: Berve, Helmut u.a. (Hg.): Hermes. Zeitschrift für Klassische Philologie, Nr. 69, Berlin 1934.

## **4.2 Abbildungsverzeichnis**

Titelbild: o.V. (05.12.2009): Tacitus. Moderne Skulptur vor dem Parlamentsgebäude in Wien, in: Wikipedia.de, Abruf am 29.10.2017.

URL: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/d/d3/Wien-\\_Parlament-Tacitus.jpg/1200px-Wien-\\_Parlament-Tacitus.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/d/d3/Wien-_Parlament-Tacitus.jpg/1200px-Wien-_Parlament-Tacitus.jpg).

### **4.3 Lateinische Textstelle (*Tac. Germ. 18,1-2; 18,4-19,2; 19,4-5*)**

(18,1) Quamquam severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris. Nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.

(18,2) dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. intersunt parentes et propinqui ac munera probant, munera non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque.

(18,4) ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque: hoc iuncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant. sic vivendum, sic pereundum: accipere se, quae liberis inviolata ac digna reddat, quae nurus accipiant rursusque ad nepotes referantur.

(19,1) Ergo saepta pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. Litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant.

(19,2) Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa. abscisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit; publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenit.

(19,4) Sic unum accipiunt maritum, quo modo unum corpus unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum sed tamquam matrimonium ament.

(19,5) Numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur, plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.